

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Abonnements-Bedingungen:
 Abonnementspreis: 3.00 M. monatlich 1.20 M. vierteljährlich 3.00 M. halbjährlich 5.50 M. jährlich 10.00 M. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntagsnummer mit illustrierter Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ 10 Pf. Postabonnements: 1.20 M. für das Reich, 1.50 M. für das Ausland, 2.00 M. für das übrige Ausland. Postabonnements nehmen an Belgien, Dänemark, Holland, Italien, Luxemburg, Portugal, Rumänien, Schweden und die Schweiz.

Verlag: Ullstein.

Der Anzeigenpreis
 Beträgt für die beidseitige Kolonelle 60 Pf. „Kleine Anzeigen“, das ist gedruckt Wort 30 Pf. (zulässig 2 gedruckt Worte), jedes weitere Wort 10 Pf. Einzelexemplare und Schließelanzeigen das erste Wort 10 Pf., jedes weitere Wort 5 Pf. Worte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Feuerungszeichen 20%, Politische u. gewerkschaftliche Betriebsanzeigen die beidseitige Kolonelle 40 Pf. Familienanzeigen 30 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 5 Uhr nachmittags in der Haupt-Redaktion abgegeben werden. Schließt u. 6 Uhr früh bis 7 Uhr abends.

Telegraphen-Adressen:
 „Sozialdemokrat Berlin“.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.

Sonnabend, den 4. August 1917.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.

Czernowitz und Kimpolung.

Zur Politik des 4. August.

Von Karl Renner.

Aus dem in den nächsten Tagen erscheinenden Werk: „Marxismus, Krieg und Internationale“. Kritische Studien über offene Probleme des wissenschaftlichen und praktischen Sozialismus in und nach dem Weltkrieg. Von Dr. Karl Renner, Mitglied des österreichischen Reichsrats. Verlag von J. F. W. Diez Nachf., G. m. b. H., Stuttgart.

Die Tatsache, daß die Proletariate aller kriegsführenden Länder spontan, scheinbar wider die Verabredung und doch beinahe wie auf Verabredung die Sache ihres Volkes und Landes sofort zu der eigenen gemacht haben, hat das ganze überlieferte Denken der Sozialisten herausgefordert und ihr Gewissen mit Recht gequält. Sehr wenig von solcher Qual haben wir bis in die letzten Tage bei den Franzosen entdeckt, am meisten bei den Russen und Deutschen, die auch damit beweisen, daß ihre sozialistische Erziehung tiefer geht als bei anderen Völkern. Diese spontane Gleichartigkeit des Handelns gehört der Geschichte an, und also bedurfte sie der wissenschaftlichen Erklärung. In gewissem Sinne ist der Marxismus die Lehre vom proletarischen Massenhandeln, die Wissenschaft, welche die Bewegungen der Arbeiterklasse begreift und erklärt und die Arbeiterklasse so über sich selbst verständigt, auf daß sie nicht bloß instinktiv, sondern bewußt handle. Einzelne können irren und von der Wissenschaft gehorameistert werden — aber wenn die Proletariate ganz Europas spontan, in überwältigender Einmütigkeit gehandelt haben, nicht nebenher, sondern in einer der größten Geschichtsfrieten, wenn diese Handlung der Geschichte angehört, so verrät der Versuch, ihnen wegen Beratrat an der überlieferten Ideologie hinterher den Prozeß zu machen, nicht den wahren Geist der Wissenschaftlichkeit, sondern den Verdruß des Hofmeisters, dem man nicht folgt.

Zwei Probleme sind dem Marxisten gestellt gewesen: erstens die zwingenden Gründe, warum die Massen ausnahmslos, von der kleinsten Gemeinde und Hilfsaktion bis zu Parlament und Heer, sich zu ihrem Lande gestellt haben. Die Gründe, die in die Partei verfallene kleine Bürgererzitzungen anführen, als da sind Feigheit, Angst um die Stellen der Führer, Sorge um die Fonds, angeborene Bedientenhaftigkeit usw., stehen so tief unter dem Niveau der Arbeiterklasse, daß sie nicht ernst zu nehmen sind. Es ist ja geradezu Beruf des Proletariats, Leben und Existenz täglich und stündlich in die Schanze zu schlagen, in dieser Klasse hat die Feigheit wenig Raum, und ihre führenden Männer sind ganz überwiegend im Kampfe ausgeleitet, so daß sie die Verheimlichung ihres Mutes gerade vor solchen Anklägern nicht erst zu erbringen brauchen. Es müßten also tiefere Gründe sein, welche die europäischen Proletariate bestimmt haben. Die zweite Frage aber lautet: Wenn also die geordnete Solidarität eines jeden mit seinem Volke und Lande Tatsache ist, wo bleibt dann die internationale Solidarität und die gemeinsame Friedensbürgschaft?

Weil diese zweite Frage so tiefgründig ist, weil sie mit Recht einen Teil der Linken aller Länder bewegt und der innerste Antrieb ihrer Unruhe ist, deshalb soll diese Linke innerhalb der Partei von jedermann mit Achtung gehört werden, so lange sie mit Achtung fragt, von Entstellung und Verleumdung sich freihält und die Partei des Proletariats, dessen einziger politischer Woffe, nicht in Scherben schlagen will oder geschlagen hat. In dem tragischen Konflikt zwischen Volkssolidarität und internationaler Klassenkampf vertritt sie die zweitnotwendigste mit Vernachlässigung der ersten, aber ihr Fehler ist dabei eher verzeihlich als der andere, der die Idee der Internationale um der Volkssolidarität willen als überholt preisgeben zu müssen glaubt. Auf beiden Enden können gleich gute und überzeugende Sozialisten stehen, ja auch gleich gute Marxisten, sie sind nur auf beiden Seiten gleich einseitig.

Die Reiten sind längst vorbei, wo das Proletariat außerhalb der Stände der bürgerlichen Gesellschaft eine unweibliche Minderheit des Staates war, gleichsam der kleine, finstere Hinterhof eines sehr weitläufigen Gesellschaftsbauens, dessen neun Zehntel von Herren, Groß- und Kleinbürgern und Bauern angefüllt waren. Das Umgekehrte ist eingetreten: das Proletariat ist die zahlreichste Klasse jedes Gemeinwesens geworden und vielfach geradezu dessen Träger. Die altbäuerliche Gesellschaft hat ein Proletariat als unnötigen, entstellenden Auswuchs an dem Leibe der Gesellschaft empfunden — in hochentwickelten Industriestaaten empfindet sich das Proletariat als den eigentlichen Volkskörper und den Ausbeuter als einen Parasiten daran. Je mehr das Proletariat fortschreitet, um so mehr wird es mit dem Gemeinwesen in dem es lebt identisch. Jede Gefahr, die dem Gemeinwesen droht, bedroht um so mehr auch die arbeitenden Klassen und gerade sie am meisten.

Englische Angriffe bei Nieupoort, Bizschooote und Langemarck gescheitert — Bombardement von Roulers — Erfolg bei Cerny — Kämpfe am mittleren Zbrucz — Czernowitz genommen — Durchbruch bei Slobodzia und Dawidow — Kampf in Kimpolung.

Amlich. Großes Hauptquartier, den 3. August 1917. (W. Z. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

An der flandrischen Schlachtfront war gestern bei regnerischem Wetter der Feuerkampf nur an der Küste und nordöstlich von Ypern besonders heftig.

Vorstöße der Engländer an der Straße Nieupoort—Westende östlich von Bizschooote scheiterten, ebenso starke Angriffe bei Langemarck.

Roulers, wohin sich ein großer Teil der belgischen Bevölkerung aus der Kampfzone vor dem Feuer ihrer Befreier geflüchtet hatte, wurde vom Feinde mit schwersten Geschützen beschossen.

Vorfeldgefechte nördlich des La Bassée-Kanals sowie bei Monchy und Harrincourt verliefen für uns günstig.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Westlich von Allemant an der Straße Laon—Soissons drangen französische Kompagnien vorübergehend in einen unserer Würden; sie wurden sofort wieder vertrieben.

Bei Cerny vervollständigten unsere Truppen den Kampferfolg des 31. Juli. Sie bemächtigten sich durch Handreich der französischen Stellung am Südausgang des Tunnels, hielten sie gegen mehrere Gegenangriffe und führten zahlreiche Gefangene zurük.

Auf dem linken Maas-Ufer wurden morgens und abends nach starker Feuerbereitung geführte Angriffe der Franzosen beiderseits des Weges Malancourt—Cones abgeschlagen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Heeresgruppe des Generaloberst v. Boehm.

Ermolli.

Ostlich von Husiatyn örtliche Kämpfe. Trotz zähen Widerstandes der Russen wurden mehrere Ortschaften am Unterlauf des Zbrucz im Sturm genommen. Bayerischer Landsturm zeichnete sich bei der Eroberung von Andrynce besonders aus.

Zwischen Dnjepr und Pruth hielt der Feind vormittags noch stand. In den ersten Nachmittagsstunden begann er unter dem Druck der Gruppe des Generals der Infanterie Rihmann nachzugeben und abzuziehen. Die nördlich von Czernowitz aufstammenden Dörfer kennzeichneten seinen Weg.

Heute früh sind von Norden österreichisch-ungarische Truppen des Generaloberst Kriegl, südlich des Pruth von Westen her z. n.

1. Truppen unter persönlicher Führung Seiner Kaiserlichen Hoheit des Heeresfrontkommandanten Generaloberst Erzherzog Joseph in Czernowitz eingedrungen.

Die Hauptstadt der Bukowina ist vom Feinde befreit!

Weiter südlich durchbrachen andere Kräfte der Front des Generaloberst Erzherzog Joseph gestern die russischen Stellungen bei Slobodzia und Dawidow.

Gedohn im Tal des Kleinen Sereth, Saden und Falken in der Suczawa wurden genommen; in Kimpolung bringen österreichisch-ungarische Truppen im Häuserkampf vorwärts.

Auch in den Bergen auf beiden Dnjestr-Ufern wurden kämpfend Fortschritte erzielt.

Am Dnr. Casimul waren neue Angriffe des Gegners vergeblich und für ihn verlustreich.

Abendbericht.

Amlich. Berlin, 3. August 1917, abends.

Im Westen dauert die Kampfpause in Flandern noch an.

Im Osten ist durch den Siegeslauf der verbündeten Truppen Galizien fast völlig, die Bukowina bereits zum größten Teil vom Feinde befreit.

Der österreichische Bericht.

Amlich. Wien, 3. August 1917. (W. Z. B.) Amlich wird verlautbart:

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Czernowitz ist seit heute früh zum dritten Male aus russischer Hand befreit. Der Feind gab die Stadt erst nach erbitterten Kämpfen preis. Bei Romaneshtie warfen gestern die Truppen des Generalobersten von Kowch in kräftigen Angriffen die russischen Linien, wobei das Infanterie-Regiment Nr. 101 (Beltschaba) besonders Gelegenheit fand, seine kriegerische Tüchtigkeit zu beweisen. Gleichzeitig mußten zwischen Pruth und Dnjepr die Russen dem Druck deutscher und österreichisch-ungarischer Bajonette weichen und gegen die Grenze zurückweichen. Heute früh rückte, während über die Pruthbrücke kroatische Abteilungen in Czernowitz eindrangen, von Süden her der Heeresfrontkommandant Generaloberst Erzherzog Joseph an der Spitze unserer Regimenter unter dem Jubel der Bevölkerung in die befreite Stadt.

Nördlich des Dnjepr versuchte der Feind an mehreren Stellen, durch Gegenstoß Entlastung zu gewinnen; er wurde überall abgewiesen. Die Säuberung des Zbrucz-Winkels ist abgeschlossen.

In der südlichen Bukowina wurde Kimpolung befreit. In der Dreiländerecke das Westufer der rumänischen Dnjestr erreicht.

Zwischen dem Dnjestr-Paß und dem Casinu-Tal scheiterten neuerlich mehrere mit erheblichem Kraftaufwand geführte Angriffe des Feindes.

Italienischer und Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Der Chef des Generalstabes.

Sie sind in der widerspruchsvollen Lage, daß die Vorteile des gemeinen Wefens zwar in erster Linie, wenn auch nie allein, den herrschenden Massen zufließen, die Nachteile aber vorwiegend ihnen. Nehmen wir an, das Proletariat eines Landes wäre von einer geschlossenen und tyrannischen Regierung gepeinigt und ein Nachbar wollte es durch einen Krieg „befreien“. Die Niederlage würde es mit Zerstörung und Glend schlagen, sie wäre doch in erster Linie die Niederlage des Proletariats. Denn das vergessen die Theoretiker der Linken; auch die politische Emanzipation des Proletariats, die soziale Demokratie, ist nur zu haben vom reifen Baume der kapitalistischen Entwicklung, nicht vom verkrüppelten Krummholz eines zerschmetterten Wirtschaftskörpers! Ein solcher Befreiungsversuch erinnert an den Bären, der die Brenne auf des schlafenden Mönches Stirne mit einem Steinblock erschlägt und den Beschützten mit. Da jeder Krieg heute die Volksgesamtheit und das gesamte Volksvermögen in seinen Dienst nimmt, verbietet sich jeder Vergleich mit früheren Kriegen, in denen im Grunde nur ein Herr den anderen verjagte, um sich an seine Stelle und über einen Volkskörper zu setzen, der im großen ganzen von dem Wandel wenig berührt wurde.

Mit der fortschreitenden Durchstaatlichung der Volkswirtschaft müssen wir immer mehr damit rechnen, daß das Schicksal des Proletariats eines Landes mit dem Schicksal des Staates zusammenfällt. Schon heute empfinden die Proletarier: wir sind das Volk, wir sind der Staat! Damit erwächst der sozialistischen Theorie die strengste Pflicht,

den Staat als organisierte Volksgesamtheit von dem Staate als Herrschaftseinrichtung scharfer zu unterscheiden. Das englische Proletariat zum Beispiel, das in England beinahe schon der Volkskörper ist, kann nicht gegen den Staat als Volkskörper, das ist gegen sich selbst, sein, wohl aber gegen den Staat als Herrschaftseinrichtung. Das englische Proletariat muß auch eine lange Reihe von Gesetzen positiv votieren, die den Volkskörper betreffen, denn es kann nicht gegen sich selbst stimmen. Zugleich aber wird es wider den Staat als Herrschaftseinrichtung der Kapitalistenklasse sich stellen und alle Mühe aufwenden, diese Einrichtung zu ändern. Das aber ist nicht bloß Sache eines Beschlusses, das ist jährender Kampf und fordert lange Arbeit. Schwerlich hat es die Möglichkeit, diese Einrichtung mitten im vollen Kriege auszu-tauschen und an Stelle der bestehenden sofort eine andere Organisation zu setzen, also in der Stunde der höchsten Gefahr den Volkskörper in vorübergehende Anarchie zu stürzen. Diese Umstände bewirken, daß die Proletariate, je reifer sie sind, einen je größeren Teil des Volkskörpers sie ausmachen, um so mehr in die Wangslage geraten sind, auch den Staat als Einrichtung vorübergehend, vor allem im Kriege, zu der ihrigen zu machen: in England und Frankreich sind Vertreter des Proletariats in die kriegsführende Regierung eingetreten, in Deutschland und Oesterreich nicht, in dem kapitalistisch weniger entwickelten Rußland und Italien stehen die Proletariate in den ersten Kriegssphären ganz abseits.

Die bloße Tatsache, daß, je entwickelter ein Proletariat

vor, desto näher seine Vertreter zur Staatsregierung getreten sind, gibt sehr zu denken. Also wäre der Grad der Staatsnähe und nicht der Grad der Staatsferne ein Merkmal der Klassenreife! Und das verwundert uns nach den Ergebnissen der vorangegangenen Studien durchaus nicht!

Wir haben diese frappierende Erscheinung als vollzogene Tatsache festgestellt und nach ihren tieferen Gründen gesucht: sie liegen im Kapitalverhältnis selbst. Einige Marginalisten sehen in ihm nur den polarischen Gegensatz Kapitalist und Arbeiter. Sie ist ebenso falsch als die Annahme, ein Magnet bestehe nur aus Nord- und Südpol, das Stück Stahl aber dazwischen, das Nordpol und Südpol trägt, sei gar nicht da. Praktisch aber liegt ein einziges, einheitliches Stück Stahl vor, eine Einheit, deren Wirkung polarisiert ist. Schmelzt den Stahl und die Pole sind verschwunden. Das ist die besondere Eigenheit des Krieges von heute, daß er über das Schicksal der Industrie des Landes entscheidet, somit über das nationale Kapital als soziales Verhältnis, das heißt Unternehmer und Arbeiter zusammengenommen, während er das Grundeigentum und die Landwirtschaft außerhalb des Kriegsschauplatzes selbst beinahe nicht beeinträchtigt. Und so erklärt sich die auf den ersten Blick ganz frappante Tatsache, daß in allen Ländern das Landvolk wie das Kleinbürgertum weder aktiv noch passiv, weder parlamentarisch noch sonst in der öffentlichen Meinung eine nennenswerte Rolle spielt, daß der Krieg ganz getragen erscheint vom Industriebolk, und daß in seinem Vordergrund das Proletariat steht. Und wieder so, daß, je weiter ein Land und ein Proletariat vorgekommen ist, das Proletariat um so enger in den Krieg verwickelt erscheint, daß in England die Vertreter des Proletariats den Krieg direkt geführt haben wie einen Wahlkampf, mit ganzer Leidenschaft, geradezu als Verbündete. Das gibt zu denken: Je reifer ein Proletariat, um so aktiver ist es im Kriege gewesen! Auch das ist vollzogene Tatsache, auch das muß in erster Linie verstanden werden, bevor man darangeht, es zu beurteilen!

Es ist eben nicht zu leugnen: je größer der ziffermäßige Anteil des Proletariats am ganzen Volkskörper, je stärker sein Anteil am Kapital im Verhältnis zum Unternehmertum, je höher sein Anteil an der politischen Gewalt des Landes, um so größer das ökonomische und politische Mitinteresse und die Mitverantwortung und um so größer die physische und moralische Zwangslage, den einmal ausgebrochenen, von wem immer verschuldeten, noch so sehr gehaßten Krieg im Interesse des Proletariats selbst so lange auf die eigene Schulter zu nehmen, als er den Charakter der Verteidigung besitzt, und die Abrechnung über die Verschuldung wie über die Folgen des Krieges der inneren Auseinandersetzung nach dem Kriege vorzubehalten.

Der Kriegswille Frankreichs.

Renaudel gegen passive Friedenspolitik.

Die französische Kammer verhandelte am Donnerstag zwei Interpellationen: Renaudel, der Sozialist, und Pugallesi-Conti, der radikalere Nationalist, interpellierten gleichzeitig über die allgemeine Politik der Regierung. Renaudel ging in der Begründung seiner Interpellation von den Erklärungen des deutschen Reichskanzlers und des Grafen Czernin aus. Er vermehrte eine aktive Politik der Verbündeten und beklagte es, daß den Deutschen und Oesterreichern die Führung in der Friedenskommission überlassen worden sei: Bei Begründung seiner Interpellation erklärte Renaudel, Frankreich stehe heute am Anfang des vierten Kriegsjahres den gleichen schrecklichen Umständen wie 1914 gegenüber und sehe immer noch kein Kriegsende ab. Die jegliche, welche die vorhergehende französische Regierung ermagelten der Völlständigkeit. Die französischen Sozialisten seien immer für den Frieden ohne Annexionen und Eroberungen eingetreten. Die neue rechtliche Organisation der Völker müsse den Frieden schaffen, dies sei an sich schon eine Niederlage für Deutschland, denn sie bedeute den Bankrott der Theorien der Mittelmächte. Ribot sei derjenige französische Staatsmann, der seit dem Kriegsausbruch der Kammer das größte Vertrauen einflöße. Aber wenn man rechtzeitig Vorkehrungen getroffen hätte, würde man sich heute angesichts der feindlichen Vorschläge nicht in den Zustand der Inferiorität befinden. Angesichts eines Wanders, wie des deutschen Reichskanzlers hätte man nicht glauben, daß eine Kammermehrung genüge, um die Wirkung auf gewisse Alliierte und die französische Nation zu zerstreuen. Den Worten müsse die Tat auf dem Fuße folgen. Das Wandern des Reichskanzlers Michaelis beziehe sich auf die Frage des linken Rheinufer, die in der französischen Kammer eine gewisse Spaltung hervorgerufen habe. (Lebhafte Beifall bei den Sozialisten, lange Anruhe.) In dieser Frage habe es mehr als nur Irrtümer gegeben. (Protestrufe von verschiedenen Bänken.) Wenn auch weder die Regierung noch das Parlament für die Bewegung verantwortlich seien, so schaffe man doch augenblicklich eine solche Bewegung. Auf der Frage des linken Rheinufer beruhe das Wandern des Feindes. Nach Fortsetzung der Bekanntgabe der von der Regierung zur Vorbereitung der Bildung der Gesellschaft der Nationen getroffenen Maßnahmen, warf Renaudel der Regierung vor, daß sie auf dem Gebiete der inneren Politik unter dem Deckmantel der heiligen Einigkeit die alten Vorrechte verstärke.

Ministerpräsident Ribot ging in seiner Erwiderung auf die Friedensfrage ein und sagte: Wir wünschen diesen Frieden, aber einen aufrichtigen und ehrenvollen Frieden. Möchte heute Frieden sein! Würden wir auf Elsass-Lothringen verzichten und würden wir selbst unsere zerstörten Provinzen wieder aufzubauen haben, so würde man einwilligen, die Ruinen Frankreichs fortleben zu lassen, Frankreich, das an der Spitze der Zivilisation zu marschieren verdient. Neben uns hätten wir diesen furchtbaren Block der Mittelmächte, die wahrhaft die Herren sein würden. Man würde Belgien ein Almosen geben. Man will uns zu Sklaven machen. Die Regierung denkt, daß wir erst dann zu einem Frieden, den wir annehmen können, gelangen werden, wenn Deutschland ihn erbeten haben wird. (Lebhafte Beifall auf der Linken, in der Mitte und auf der Rechten.) Wenn wir zu früh den hinterlistigen Vorschlägen Gehör schenken die uns gemacht worden sind, und die von Wandern unterstützt werden, die Sie kennen, so würden wir das Land ausliefern und unsere Pflicht als Franzosen und unsere Pflicht als Regierung verletzen. Wer könnte in dieser Stunde, da unsere Gebiete noch besetzt sind, an einen Frieden mit Deutschland denken, wer könnte Friedensvorschläge sein Ohr leihen, wer kann wünschen, daß man auf Erörterungen eingeht, die nur dazu dienen den Krieg zu entzünden? Wir wünschen Frieden ebenso sehr wie Renaudel und seine Freunde, aber wir wollen einen aufrichtigen, dauerhaften und dieses Landes würdigen Frieden. Was würde es heute für ein Frieden sein? Wir würden einwilligen, auf alle Rechte zu verzichten, und wir

würden als die ersten erklären, den das ist es, was man von uns erwartet, daß wir nicht die Absicht haben, etwas für uns zu fordern, was es auch sei, nicht einmal Elsass-Lothringen. Was würde das Los aller dieser Völker sein, deren Verteidigung wir übernommen haben und die wir schimpflich im Stich lassen würden? Dieser Frieden ist nicht möglich, und man darf nicht daran denken. Wir sind der Ansicht, man dürfe weniger die Friedensbedingungen erörtern als die besten Mittel prüfen, um zu siegen.

Wir müssen den Sieg gewinnen nicht durch geheime Versammlungen, wir können nicht glauben, daß Konferenzen ihn uns geben können. Vor zwei Monaten dachte Renaudel nicht daran, nach Stockholm zu gehen. Er sagte, er werde nicht mit den deutschen Sozialisten verhandeln, solange Frankreich besetzt sei. Später sagte Renaudel, er werde mit den Sozialisten nach Stockholm gehen, um die Deutschen anzuklagen. Dann verlangte er Bürgschaften. Die Sozialisten, fuhr Ribot fort, würden nur Beauftragte des deutschen Kaisers sein.

In dem jetzt entstehenden Tumult sagte Comperé Morel: Wir haben den Antrag unterzeichnet und wir haben immer erklärt, mit den Deutschen nur dann zu verhandeln, wenn die Frage der Verantwortlichkeit gestellt würde. Wir weigern uns, mit Männern wie Scheidemann, zu verhandeln und werden niemals einwilligen, unsere Hand in die Hand solcher Männer zu legen.

In einer weiteren Rede erklärte Ribot: Sie sind mit uns einer Meinung, um die Begründung einer Gesellschaft der Nationen zu wünschen. Wir können sie wünschen, da wir das Recht für uns haben. Aber glauben Sie, daß der Austausch von Telegrammen zu dieser Gesellschaft führt? Ja, wir arbeiten daran, aber Deutschland möchte, daß man Urteile zerreißt, wie es Verträge zerreißt hat.

Ribot fuhr fort: Ich sage, daß dieser plötzliche glühende Eifer unserer Feinde für eine Gesellschaft der Nationen nur Schein ist, wie Lloyd George es gesagt hat. Es steht keiner der Parteien, über die Friedensbedingungen die Entscheidung zu treffen. Ribot bat die Kammer, nicht ein Bild der Zwietschacht darzubieten, und sich nicht in Besprechungen zu verstreuen, die nur Frankreichs Feinden nützen könnten. In Beantwortung der Anspielung Cahens auf die Beträge, von denen Reichskanzler Michaelis gesprochen hat, sagte Ribot: Sie wissen, was ich im Juni gesagt habe. Ich sage es und wiederhole es, daß wir keine gewaltsamen Annexionen (!) wollen. Ich bringe die zum Schluß der letzten Geheimfassung angenommene Tagesordnung in Erinnerung, nach der Elsass-Lothringen nicht als Annexion anzusehen sei, sondern als Wiedergutmachung, und nach der außerdem Bürgschaften gegen den preussischen Militarismus verlangt werden. Ribot schloß: Ich werde tun, was die Kammer wünscht, ich werde mich zurückziehen oder ich werde die Regierungsgewalt behalten, aber ich werde mein Bestes für das Wohl unseres lieben Frankreich tun.

Pugallesi-Conti wies auf die Gefahr des Imperialismus, die einzige Hoffnung Deutschlands, hin und erhob Anklage gegen die passivistische Werbetätigkeit. Er fragte Ribot, was er mit den Internationalisten und Revolutionären zu tun gedenke. Lebes hat die Regierung, zu versichern, daß die alliierten Demokratien bereit sein werden, mit der deutschen Demokratie zu verhandeln, wenn sie sich gegen den Imperialismus erheben werde.

Renaudel warf Ribot vor, daß er gesagt habe, die Erklärungen der Sozialisten seien zweideutig. Roulet verlangte vor der Abstimmung, daß die französische Regierung den Sozialisten Russlands und Frankreichs Vertrauenschenke, sonst würde der gestrige Tag einer verlorenen Schlacht gleichkommen, denn Ribot würde das Wandern des Reichskanzlers begünstigt haben. Das deutsche Wandern sei hauptsächlich für die innere Politik der Ententesländer bestimmt gewesen. „Ihr seid in die Falle gegangen“, ruft Roulet, „denn morgen werden die Sozialisten nicht mehr die Mehrheit (?) sein, aber wenn Ihr wollt, daß die sozialistische Partei sich der Tagesordnung Klotz anschließt, verlange ich andere Taten.“ — Ribot bedauerte noch, daß man seine Empfindungen gegenüber der russischen Demokratie in Zweifel ziehen könne und rühmte die Rufen, besonders Kerenski. Er flehte die Sozialisten an, für die Regierung zu stimmen. Mehrere Zwischenrufe der Linken: „Rein!“

Ribot erklärte gegen Roulet weiter, es gebe kein Mißverständnis mit Russland. Frankreich marschiere in Übereinstimmung mit ihm. Zum Schluß der gestrigen Sitzung nahm die Kammer eine Tagesordnung Klotz mit 392 gegen 61 Stimmen an. Sie lautet: Die Kammer geht zur Tagesordnung über, indem sie sich mit der Tagesordnung vom 5. Juni 1917 einverstanden erklärt und jeden Zusatz ablehnt.

Die kurzen Depeschen erlauben kein abschließendes Urteil über die Rede Renaudels. Darin sind wir mit ihm ohne weiteres einer Meinung, daß nicht Landgewinn, sondern allein die rechtliche Ordnung der Welt die Begründung einer wahren, vom Geiste der Solidarität besetzten Gesellschaft der Nationen, die Grenzversicherungen schaffen kann, nach denen alle Völker rufen. Was Renaudel über das linke Rheinufer, die Verantwortlichkeit an dem Kriege, über die allgemeine und innere Politik der Regierungen gesagt hat, das entzieht sich unserer Kenntnis, obwohl es zur Beurteilung des Charakters und des Wertes seiner Rede wesentlich ist. Das beste Zeugnis hat der Ministerpräsident dem Sprecher der französischen Sozialisten ausgestellt. Er warf Renaudel vor, daß er seine Ansichten über Stockholm geändert habe, daß er vor zwei Monaten noch gar nicht an die Reise nach Schweden gedacht habe, daß er dann mit den deutschen Sozialisten verhandeln wollte, um sie anzuklagen, und daß er jetzt schließlich Bürgschaften für eine den Frieden fördernde Politik Frankreichs verlange. Diese Entstellung Renaudels ist von jedem Freunde des Friedens, in welchem Lager er auch stehe, unter welcher Fahne er auch fechte, herzlich zu begrüßen.

Die Genugtuung über Fortschritte des Stockholmer Verständigungsgedankens in der französischen Sozialdemokratie darf keinen Augenblick darüber täuschen, daß der Friedenswille in der französischen Kammer sich nicht mehr Raum erkämpfen konnte, als vor zwei Monaten. Damals wurde mit 453 gegen 55 Stimmen eine Vertrauensstagesordnung angenommen, auf die sich jetzt Ribot berief. Darin wird die Rückkehr Elsass-Lothringens zu seinem Mutterlande und eine gerechte Wiedergutmachung der Schäden gefordert. Die Mehrheit, die damals die Vertrauensfundgebung annahm, hat sich freilich nicht in gleicher Stärke erhalten können. Die Tagesordnung Klotz wurde mit nur 392 gegen 61 Stimmen angenommen. Ob man aber in diesem Abbröckeln von einigen 50 Stimmen ein Symptom sehen kann oder nur einen Zufall erblicken muß, das werden erst die ausführlichen Berichte lehren.

Es stände trostlos um den Frieden, wenn man glauben könnte, daß die französische Kammer restlos den wahren Willen des Landes verkörpert. Die Friedenssehnsucht, der Widerwille gegen den nutzlosen Krieg ist aber auch im französischen Volk stark im Wachen, wenn er auch noch nicht die Politik des Lan-

des entscheidend beeinflussen kann. Vor kurzem fand eine Debatte im Senat statt, welche interessante Rückschlüsse gestattet. Der alte Nationalist und Ministerführer Clemenceau klagte den Innern Malvo zum Innern Malvo an, er sei gegen die Friedenspropaganda zu nachsichtig eingeschritten, die Fronturlaubere riefen „Nach Stockholm“ und wollten den Frieden. Die Ausstände hingen von der zunehmenden Friedenspropaganda zusammen.

Es wäre grundfalsch, aus den Anklagen Clemenceaus die Hoffnung auf eine bevorstehende Auflösung Frankreichs schöpfen zu wollen. Der Optimist, der das tun wollte, würde seines Irrtums bald schmerzlich gewahr werden. Aber eines beweist die Rede doch: daß hinter der Papierwand der französischen Heblätter noch ein anderes Frankreich lebt, indem die Stimmen des Friedens und der Menschlichkeit nicht erstickt ist.

Es war kein Zufall, daß Clemenceau gerade den Minister des Innern Malvo zum Ziele seiner Laune und seines höhnischen Spottes gewählt hat. Malvo kam auf — im Ministerium Caillaux.

Selten ist ein Mann so von dem Gasse der Reaktion, des blindwütigen Nationalismus, des um seine ungeklärten Renten besorgten Kleinbürgertums verfolgt worden wie gerade Caillaux, der Verfechter der französischen Einkommensteuer. Lange war es von ihm still, erst vor wenigen Tagen trat er zum ersten Male seit Ausbruch des Krieges in der Debatte über die endlich eingeführte Einkommensteuer auf. Kurz darauf hat er in einer Rede zu Ehren der gefallenen Lehrer — die Lehrer vertreten in der französischen Kammer eine radikale Note — zwar auch die Rückgabe Elsass-Lothringens verlangt, aber doch dem gewalttätigen Imperialismus Krieg angelegt.

Wir wollen so rasch wie möglich den Krieg beenden, in dem wir einen von unserer revolutionären Tradition durchdrungenen demokratischen Krieg sehen. Wir wollen die Räder des Feudalismus brechen und eine gewalttätige Annexion rückgängig machen: Elsass-Lothringen wieder zur französischen Familie zurückführen. Das Licht, das uns in dieser furchtbaren Kriegsnacht leuchtet, und dem wir wie die drei Weisen aus dem Morgenlande entgegenwandern, ist der Menschheitsfrieden, der Kaiserfrieden, der niemals ungerechte Umgestaltungen bringen darf. Wir wollen die Gemeinschaft der Völker, wie sie Präsident Wilson uns definiert hat.

Wie selten tönt eine solche Stimme aus Frankreich, in dem die Furie des Hasses alle, die das Ohr des Landes und der Welt haben, mit Blindheit geschlagen zu haben scheint, wie selten tönte eine solche Stimme aus den Reihen des französischen Sozialismus, der dagegen nur sagen konnte, was er um die Verteidigung des Landes getan hat, nicht aber was er für den Frieden getan hat. Er ist nicht stark genug gewesen, die Regierung zu zwingen, auf einen Wittgang Deutschlands um Frieden zu verzichten, hat es vielleicht gar nicht ernstlich und unbedingt gewollt! Ribot konnte als idealen Frieden jenen ausrufen, den ein besiegtes Deutschland erleben muß.

In dieser Stunde, da sich die französische Kammer zur Unvernunft des Annexionismus bekannt hat, gibt es für die Sozialdemokratie Deutschlands nur eine Parole: zur Verteidigung des Landes und zum Frieden bereit! Ja, auch noch zum Frieden. Die Unvernunft der französischen Abgeordneten gibt den deutschen kein Recht, auch unvernünftig zu sein. Aber so stark und ungebrochen der Friedenwille ist, so kräftig und nachdrücklich muß der Wille zur Verteidigung gegen den ententistischen Imperialismus sein, der mit brutaler Offenheit die Zerstückelung Deutschlands verlangt und sich dabei doch nicht des Mißbrauchs eines guten Wortes enthält, indem er — „gewalttätige Annexionen ablehnt!“

Wann kommt der französische Frieden?

Aus der vorgestrichen Kammermehrung wird noch folgender bezeichnender Vorfall gemeldet: Ribot sagte, die Regierung sei der Ansicht, daß Friedensvorschläge erst dann gemacht werden könnten, wenn — — Da unterbricht ihn der Sozialist Brizon und ruft: „Wenn es keine Franzosen mehr gibt!“ Brizon wurde zur Ordnung gerufen.

Die französische Presse.

Die Russen einflußlos.

Bern, 2. August. Auch heute beipflicht die französische Presse die Enthüllungen Dr. Michaelis, die Erwiderung Ribots und die Rede Balfours in eingehender Weise.

„Figaro“ findet Ribot habe alle Punkte der Frage Michaelis' aufgestellt. Alle Entente-Nationen hätten nunmehr ein klares Friedensprogramm. Nur die unklaren Friedensbedingungen Russlands erregten in Deutschland keine Beforgnisse, aber trotz aller Londoner und Stockholmer Konferenzen würden sie auf die Friedensbedingungen der Alliierten keinen Einfluß ausüben. Wenn der Ausdruck internationaler Friede einen Frieden bedeute, der alle Nationen, auch die Feinde betriebe, sei er sinnlos. Die Herausgabe der verlorenen französischen Provinzen sei die Definition für den Frieden.

In der Humanität schreibt Renaudel, die Antwort Ribots sei notwendig gewesen, da die Enthüllungen des Kanzlers nicht ungehört verhallen würden. Es genüge aber nicht, daß die französische Regierung der deutschen Regierung ein Dementi gegenüberstelle, Renaudel verlangt eine offene Sprache und eine offene Diplomatie bezüglich der Kriegsziele, der Gesellschaft der Nationen usw., damit Deutschland endlich das Still-schweigen aufgeben müsse. Jetzt sei Frankreich gezwungen, sich zu verteidigen, wo es sonst habe anklagen können. In welcher parlamentarischen Lage würde man sich in Frankreich jetzt angesichts der Enthüllungen des Kanzlers befinden, wenn nicht die französische Kammer am 5. Juni 1917 in der Tagesordnung die Geheimdiplomatie und die Eroberungsgedanken formell verurteilt hätte.

„Journal de Peuple“ schreibt, es könne nicht Partei ergreifen. Ribot widerlege die Anschuldigungen Michaelis'. (Der Rest des Artikels ist von der Zensur gestrichen.)

Der abwartende Lloyd George.

Der Haager „Nieuwe Courant“ schreibt: Die gestrige Rede Lloyd Georges im Unterhause zeugt von weniger Sicherheit und Kraft, als man sonst von dem Premierminister gewohnt ist. Er macht den Eindruck eines Mannes, der den Grund unter den Füßen wegsinken fühlt und seine Umgebung beschwört, ihn um der gemeinsamen Sache willen zu unterstützen. Lloyd George kann zur Begründung seines Vertrauens in den schließlichigen Sieg keine Tatsachen anführen. Er muß während er sich in einer sehr schwierigen Lage befindet, um blindes Vertrauen bitten. Auch Lloyd

George, der seinerzeit Asquiths schwankende Haltung so sehr verurteilte, hat die Erfahrung machen müssen, daß ein Regierungsmann geben und nehmen muß. Er sagte, die Regierung werde über die Lage beraten und auch ihre französischen Kollegen, die sich in derselben Lage befinden, zu Rate ziehen. Dies bedeutet also ein Hin- und Hergehen der Schwierigkeiten, eine abwartende Haltung. Man kann daraus ersehen, daß Lloyd George versuchen will, ob es noch möglich sei, Henderson zu halten und daß er abwartet, welche Partei in England die stärkere ist: die für den Frieden oder die für den Krieg. Es ist in England infolge der deutschen Friedensresolution in der Tat eine Veränderung eingetreten.

Der „Frankfurter Zeitung“ wird aus dem Haag gemeldet: Die Erklärungen Lloyd Georges haben die Situation mit Henderson offenbar noch einmal gereizt und die bedrohte Stellung Hendersons wieder gestärkt. Aus der ganzen Aktion geht hervor, daß es sich lediglich um einen Versuch gehandelt hat, Lloyd George neue Schwierigkeiten zu bereiten, weil er zwei liberale Minister in das Kabinett aufgenommen hatte.

Das „Allgemeine Handelsblatt“ meldet aus London, daß in der gestrigen Sitzung des Unterhauses wieder Fragen der internationalen Konferenz in Stockholm an die Regierung gerichtet wurden. Bonar Law erklärte, es sei ihm unmöglich, dem am Mittwoch Gesagten etwas hinzuzufügen. George Terrel fragte, ob dem Haus Gelegenheit gegeben würde, die Sache zu besprechen, ehe die Teilnehmer an der Konferenz Pässe erhielten. Law antwortete, aus der Debatte am Mittwoch seien zwei Dinge klar zu entnehmen, und zwar erstens, daß kein Vertreter der Regierung einer solchen Konferenz beizuhören werde. Hier unterbrach Sir Francis Lowe Bonar Law und fragte, ob dies so zu verstehen sei, daß Henderson nicht nach Stockholm gehen werde. Hierauf antwortete Bonar Law: Der Premierminister hat gestern gesagt, daß kein Mitglied der Regierung an der Konferenz teilnehmen wird. Zweitens, fuhr Bonar Law fort, sei es noch nicht sicher, ob die Regierung überhaupt irgendeine Erlaubnis zum Besuche der Konferenz erteilen würde. Es würde gewiß nicht ohne genaue vorherige Überlegung und wahrscheinlich überhaupt nicht geschehen.

Nach einer Neutermeldung aus London sind mächtige Einflüsse am Werke, um den Kongreß der Arbeiterpartei, der nächsten Freitag in London zusammentreten wird, dazu zu überreden, gegen die Bescheidung der Stockholmer Konferenz zu stimmen.

Und wenn diese mächtigen Einflüsse gleichwohl diesmal erliegen, daß die Uhr der Ueberredungspolitik abgelaufen ist? Das Verhalten Lloyd Georges zeugt nicht davon, daß ihre Feder noch ausreichender Schwingkraft sich sicher fühlt.

London, 2. August. (Reuter.) Lloyd George hat in Begleitung von Sonnino, General Smuts, Lord Robert Cecil, Bonar Law und den russischen Vertretern London verlassen, um an einer Konferenz mit anderen Vertretern der Alliierten an der Südküste teilzunehmen.

Rundtelegramm Terestchenkos.

Kampf bis zum siegreichen Ende.

Petersburg, 1. August. (Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur.) Der Minister des Äußern Terestchenko hat an die russischen diplomatischen Vertreter bei den Regierungen der Alliierten ein Rundtelegramm gerichtet, in dem es heißt:

In vollem Bewußtsein der Schwierigkeiten unserer Aufgabe hat Rußland die Bürde einer aktiven Führung der militärischen Operationen während des Wiederaufbaues des Heeres und der öffentlichen Gewalt übernommen. Die durch die strategische Lage notwendig gewordenen Offensive unserer Heere traf unüberwindliche Hindernisse sowohl an der Front wie an dem Chaos im Innern. Die verbrecherische Propaganda unverantwortlicher Elemente, deren sich die Agenten des Feindes bedienen, hat den Rufstand in Petersburg herabgerufen. Gleichzeitig hatte ein Teil der Fronttruppen, durch dieselbe Propaganda bearbeitet, seine Pflicht gegen das Vaterland vergessen und dem Feinde den Durchbruch durch unsere Front erleichtert.

Das russische Volk hat, bewegt durch diese Ereignisse, durch seine von der Revolution geschaffene Regierung unerschütterlichen Willen an den Tag gelegt, den Ruf der Aufrührer unterdrückt, seine Urheber dem Gericht übergeben. Alle notwendigen Maßnahmen sind an der Front getroffen worden, um die Kampfkraft der Heere wiederherzustellen. Rußland wird sich durch seine Schwierigkeit in seinem unwillkürlichen Entschluß zurückhalten lassen, den Krieg bis zum endgültigen Triumph der von der russischen Revolution verkündeten Grundsätze fortzuführen. Wir wissen, daß vom Ausgang dieses Kampfes unsere Freiheit und die Freiheit des ganzen Menschengeschlechtes abhängt. Die neuen Prüfungen, die ihm auferlegt sind, und das Verbrecen des Verrates können das Bewußtsein nur noch mehr stärken, das das russische Volk von der Notwendigkeit hat, all seine Kräfte und all seine Habe einer höchsten Anstrengung für das Heil des Vaterlandes zu weihen. Stark in diesem Bewußtsein sind wir überzeugt, daß der Niedergang unserer Heere nur vorübergehend sein und nicht verhindern wird, daß sie, wieder hergestellt, ihre Stunde nehmen und die große Aufgabe, für die sie die Waffen haben ergriffen müssen, siegreich zu Ende führen werden.

Die Kadetten auf der Lauer.

Petersburg, 3. August. (Petersburger Telegraphen-Agentur.) Der vorläufige Ausschuß der Reichsduma hat einen Aufruf an die Bevölkerung veröffentlicht, in dem es unter anderem heißt:

Ein Heer von Freiheit erschöpfter dunkler Ehrenmänner ergreift die Flucht. Was mit dem Heere geschieht, ist der Widerhall dessen, was in ganz Rußland geschieht. Dieser Stand der Dinge geht zurück auf die Organisation unverantwortlicher Parteien, die sich die Rechte der Regierung angeeignet haben, und auf den Dualismus der Macht im Zentrum. Die Katastrophe in der Heimat wird den Ruin des Heeres nach sich ziehen, der seinerseits dem Ruin Rußlands gleichkommt. Es gibt nur einen einzigen Weg, nämlich eine feste und mächtige Gewalt, die streng von jedem und allen verlangt, daß sie ihre Pflicht erfüllen. Die Regierung muß in ihrer Einmütigkeit stark sein und das einzige Ziel der Verteidigung unseres großen Vaterlandes gegen die tödliche Gefahr der Zerstückelung verfolgen. Die Revolution hat alle Autoritäten fortgesetzt. Das Hauptproblem der Regierung besteht in der unverzüglichen Organisation eines regelmäßigen Systems einer gerechten Verwaltung, ohne die keine der von der Regierung geplanten Reformen verwirklicht werden kann. Bis zur Einberufung der Verfassungskonferenz ist die Organisation der Regierung ein allseitiges Verbrechen. Die Regierung muß auf radikale Weise das Regime umstürzen und Gesellschaftsform umwälzen und eine noch größere Verwirrung in die Auffassungen der Bevölkerung von ihren Rechten hineintragen.

Bei den Erörterungen einer privaten Zusammenkunft von Dumamitgliedern schlugen mehrere Abgeordnete eine Einberufung der Duma vor. Rodzianko war der gleichen Ansicht, fand aber, daß der psychologische Augenblick für eine solche Einberufung noch nicht gekommen sei.

Ministerrücktritt in Frankreich.

Genf, 3. August. Nach einer Havadmeldung ist der Marineminister, Admiral Lacaze, zurückgetreten. Auch der Unterstaatssekretär Denis Cochin hat sein Amt niedergelegt.

Die Einnahme von Czernowitz.

Ueber die strategische Bedeutung der Eroberung von Czernowitz schreibt in Ergänzung des jüngsten Berichts der Obersten Heeresleitung der militärische Apr.-Mitarbeiter: Wenn auch die „Kowojewitz“ vom 2. August behauptet, daß dieser Stadt nicht eine derartig große Bedeutung als Frontbasis zukommen ist wie Tarnopol, so wird diese Ansicht am besten widerlegt durch die zähe Erbitterung, mit der die russische Heeresleitung Czernowitz halten wollte. Unser überaus schnelles Vorgehen im Norden und Süden der Stadt zwang die Russen, sie fluchtartig zu verlassen. Ihre Absicht, die dort aufgeschapelten riesigen Materialmengen noch im allerletzten Augenblick zu retten, wurde durch das schneidende Vorgehen unserer Truppen vereitelt. Neben der uns in die Hände gefallenen riesigen Beute an Kriegsmaterial ist selbstverständlich von größter Wichtigkeit der damit verbundene strategische Erfolg. Czernowitz hat als Eisenbahnknotenpunkt für eine geregelte Verpflegung und den Munitionsnachschub an unsere Fronten eine überragende Bedeutung. Gleichzeitig bietet uns die Stadt ein Kampfsentrum für unser weiteres Vorgehen. Unsere Nachschübe an Truppen und Munition werden hier einen Sammelpunkt haben, von dem aus eine schnelle Verteilung auf die benachbarten Teile der Front ermöglicht wird. Es wies uns dadurch leicht, unsere Erfolge in östlicher und südlicher Richtung weiter auszubauen und dem Feinde in ruhelosem Nachdrängen auf den Fersen zu bleiben. Ebenso wird durch diesen Erfolg ein neuer harter Druck auf die russische Karpatenfront ausgeübt und die Möglichkeit einer Frontverlängerung nähergerückt.

Unsere Erfolge am südlichen Sereth sind gleichsam als ein Vorbau unseres Sieges bei Czernowitz zu betrachten. Wenn es uns gelingt, östlich Kimpolung vorstehend und in den Besitz der südwärts führenden Bahnstrecke zu setzen und diese an allen Stellen zu überschreiten, so werden uns damit Truppenverschiebungen nach Norden und Süden gewaltig erleichtert. Der Russe, der sich der Wichtigkeit dieser Bahnstrecke vollumfänglich bewußt ist, versucht hier auch den härtesten Widerstand. Den letzten Meldungen nach sind unsere Truppen aber bereits erbittert kämpfend in Kimpolung eingedrungen. Die Befreiung des letzten Stückes galizischer Erde, das die Russen noch besetzt halten, macht damit gewaltige und unaufhaltsame Fortschritte.

Der dritte flandrische Kampftag.

Berlin, 3. August. (W. T. V.) Der dritte Kampftag in Flandern bestätigte den völligen Zusammenbruch der englisch-französischen großen Offensive. Trotz dem ungeheuren Einsatz eines tief gestaffelten Batteriegürtels, dichter Fliegergeschwärme, Tankgeschwader und einer großen Anzahl frischer Divisionen sind die Engländer über ihren minimalen Geländegewinn des ersten Vorstoßes nicht hinausgekommen. Den Kampfsiege unserer, in den Trichterstellungen ausstehenden Japantier vermochte auch das furioseste Feuer der letzten vierzehn Tage nicht zu erschüttern, während unsere Reforcen sich mit ungebeuerter Wucht den Engländern entgegenwarfen. Kämpfer schildern die Verluste der Engländer als unerhörte hoch! Auf einen gefallenen Deutschen kommen mindestens zehn gefallene Engländer. Vielfach wurden die englischen Sturmkolonnen auch vom englischen Sperrfeuer gefaßt und niedergeschossen. Unsere Flieger griffen die gegnerischen Stabdivisionen mit Bomben und Maschinengewehren an und fügten ihnen ebenfalls schwere Verluste zu.

In der Nacht zum 2. August blieb das feindliche Feuer bis in die frühen Morgenstunden lebhaft, um nach vorübergehendem Abflauen sich besonders an der Küste wieder zu steigern. Von der Küste bis südlich des Nieuport-Kanals setzte 10 Uhr vor-mittags heftiges Trommelfeuer ein, dem der gemeindliche Vorstoß an und dicht westlich der Straße Nieuport-Westende folgte. Er wurde teils im Nachkampf, teils schon durch unser Feuer abgewiesen. Nördlich der Straße Frezenberg-Zonnebeke wurde 7 Uhr vor-mittags eine starke feindliche Patrouille verjagt. Am Nachmittag war das feindliche Feuer zwischen Weerde und Westhof von 2 Uhr an äußerst heftig, besonders von Draaidan-Langemard, sowie beiderseits der Straße Ypern-Houlers. Ein an dieser Stelle in etwa 2 Kilometer Frontbreite eingehender feindlicher Angriff wurde im Feuer blutig abgewiesen. Auch am Abend bis Mitternacht heftiger Feuerkampf. Feindliche Vorstöße östlich Wijkhoote und südlich Langemard wurden zurückgewiesen. Westlich St. Julien nahmen wir feindliche Truppenansammlungen unter Vernichtungsfeuer und erstickten den beabsichtigten Angriff. Unsere Truppen sehen weiteren Kämpfen mit größter Zuversicht entgegen.

Frankösischer Heeresbericht vom 2. August nachmittags. In Belgien dauert das schlechte Wetter an. Starke Artillerietätigkeit von östlich von Braen-Laonnais bis westlich von Craonne. In der Gegend von Allennant haben wir bei einem Teilunternehmen 24 Gefangene und ein Maschinengewehr eingebracht. Östlich und südlich von Reims verjagte der Feind ergebnislos zwei Handtrübe. Auf dem linken Maasufer heftiger Artilleriekampf, gegen 9 Uhr abends erneuerten die Deutschen vergeblich ihre Angriffe im Abschnitt des Waldes von Avocourt. Feindliche Vandstrübe in derselben Gegend, ebenso wie im Walde von Apremont und südlich von St. Nihil scheiterten völlig. Von der übrigen Front ist nichts zu melden.

Vom 2. August abends. In Belgien hinderte das Artilleriefeuer, das die Artillerie der Deutschen wiederholt, deren Tätigkeit sich östlich und nördlich von Wijkhoote härter zeigte, jeden feindlichen Angriffsversuch. Zwei deutsche Angriffe östlich von Czern wurden von unserem Feuer zum Stehen gebracht. In der Champagne Patrouillengefächte. Wir machten Gefangene. Auf dem linken Maasufer gegenseitiger Artilleriekampf.

Fliegerbericht: Vom 21. bis 31. Juli führten unsere Geschwader zahlreiche Flüge aus und beschossen besonders die Bahnhöfe Roulers, Meg, Diedenhofen, Montmedy, Wetz, Hensville, Fabriken von Hagendingen sowie Truppenkörper und Feldwachen in den Forts Houthoulet und Epinacourt im Tal der Suippe, Munitionslager in der Gegend von Laon usw. Ungefähr 41 000 Kilogramm Geschosse sind im Laufe dieser Unternehmungen abgeworfen worden und haben an militärischen Einrichtungen beträchtlichen Schaden verursacht.

Englischer Heeresbericht vom 2. August nachmittags. In den letzten 48 Stunden ist unaufhörlich starker Regen gefallen. An der Eisenbahn Ypern-Roulers, wo es dem Feinde gestern nach-mittag unter großen Opfern gelungen war, in unseren vorgeschobenen Stellungen Fuß zu fassen, trieb unser Gegenangriff am Abend die deutsche Infanterie an allen Punkten vollständig zurück und stellte unsere frühere Linie wieder her. An der übrigen Schlachtfeldfront von Ypern keine Veränderung. Südlich von Dargicourt griffen wir die feindlichen Stellungen erfolgreich an und brachten Gefangene ein.

Vom 2. August abends. Im Laufe des Vor- und Nachmittags machte der Feind eine Reihe heftiger erfolgloser Versuche, das verlorene Gelände nordöstlich von Ypern zurückzunehmen.

Ohne Rücksicht auf die zunehmende Schwere ihrer Verluste griffen starke feindliche Truppenkörper wiederholt unsere Stellungen von der Eisenbahn Ypern-Roulers bis St. Julien an. Jedemal wurden die feindlichen Linien aufgerollt und durch unser Artillerie-sperrfeuer und Infanteriefeuer zerstört. Unsere Truppen griffen gestern abend feindliche Gräben nordöstlich von Gouzeaucourt an und fügten dem Feinde viele Verluste zu.

Der Krieg auf den Meeren.

Berlin, 2. August. Im Atlantischen Ozean und in der Nordsee wurden durch unsere U-Boote wiederum vier Dampfer und sechs Segler versenkt, darunter befand sich der englische bewaffnete Dampfer Kamikied (2935 Tons) mit 4500 Tons Kohlen; der Kapitän des Dampfers wurde gefangen genommen. Von den übrigen versenkten Schiffen hatten drei Stückgut geladen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Fliegerangriff auf Thasos.

Berlin, 3. August. Amtlich. Am 2. und 3. August haben deutsche Seeflugzeuge die englische Flugstation auf der Insel Thasos im Ägäischen Meer erfolgreich mit Bomben angegriffen. Es konnten starke Brandwirkung und zahlreiche Explosionen festgestellt werden.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Noch immer: der Kronrat vom 5. Juli.

London, 2. August. Unterhaus. Auf eine Anfrage über die jüngsten Enthüllungen der „Times“ über den Kronrat in Potsdam vom 5. Juli 1914 sagte Lord Robert Cecil, er könne keine Mitteilung darüber machen außer der Tatsache, daß eine im Besitz der britischen Regierung befindliche Information besage, die Mittelmächte hätten sich im Juli für eine Politik entschieden, die nach ihrer Meinung fast sicher zum Kriege gegen Rußland und demnach auch gegen Frankreich führen müßte.

Der Einfluß der Sozialdemokratie auf die Friedensentschließung.

In einer öffentlichen Versammlung in Freiburg i. B. legte der Zentrumsabgeordnete Fehrenbach, welcher bekanntlich die Zustimmung seiner Fraktion zur Friedensresolution in der Reichstagsitzung vom 19. Juli verkinderte, dar, einen wie großen Einfluß die Drohung der sozialdemokratischen Fraktion, sie würde eventuell die Kriegskredite ablehnen, wenn der Reichstag in der Friedensangelegenheit nicht Farbe bekennen würde, ausgeübt hat. Die Freiburger Zentrums- und sozialdemokratische Presse berichtet darüber (und es ist im Hinblick auf die Vorwürfe der „Unabhängigen“ angebracht, sie wörtlich zu zitieren):

„Uebergehend zu den Entscheidungsgründen für die Schaffung der Resolution betonte Herr Reichstagsabgeordneter Fehrenbach, daß dieselbe gefaßt werden mußte, vornehmlich aus Rücksicht auf die Stellungnahme der Sozialdemokratie zu der Kreditvorlage. Sie hatte nicht ausdrücklich gesagt, aber doch deutlich zu erkennen gegeben, daß sie nur dann für die geforderten Kredite zu haben sei, wenn die preussische Wahlrechtsvorlage bald vorgelegt und vom Reichstag eine Friedensunterhandlung erlassen werde.“

Es erhebt sich die Frage, was geworden wäre, wenn die Sozialdemokratie gegen die Kriegskredite gestimmt hätte. Was für Folgen hätte das in der Arme und in der Heimat haben können? War es sicher, daß die Streiks in Schlefien und an anderen Orten vereinzelt bleiben würden und daß der Betrieb der Munitionsfabriken ungehindert aufrechterhalten geblieben wäre, wenn die parlamentarischen Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiter ihre bisherige Haltung geändert und gegen die Kredite gestimmt hätten? Es genügt, diese Fragen zu stellen, jeder vernünftige Mann kann sich die Antwort selber geben.

Und dann noch etwas anderes. Es steht fest, daß die Resolution unter allen Umständen von den Sozialdemokraten eingebracht worden wäre. Außer den Sozialdemokraten und Fortschrittler hätten wohl auch noch andere für sie gestimmt. Das hätte ein Schauspiel gegeben, wenn das deutsche Volk in einer solchen Zeit vor dem hochladenden Ausland in zwei Hälften auseinandergefallen wäre.

Schon dieser eine Gesichtspunkt hätte auch die eines besseren belehren sollen, welchen die Opportunität des Vorgehens zweifelhaft dünkte.

Es ist der Vorwurf laut geworden, es sei auf den Reichstag eine Art „Expressepolitik“ seitens der Sozialdemokraten gewirkt worden. Ich kann diesem Vorwurf keinen Geschmack abgewinnen. Man darf nicht verkennen, daß die Sozialdemokratie in der Mehrheit während der drei Jahre unentwegt beim übrigen Volke stand. Man muß auch die Ermüdungen, von denen die Sozialdemokraten leiten ließen, zu bereden trachten, dann wird man ihrem Verlangen nach dem neuen Wahlrecht in Preußen und nach der Friedensunterhandlung nicht ohne Verständnis gegenüberstehen. Der überlebende Politiker muß sich auch in die Ermüdungen anderer Politiker hineindenken und danach seine eigenen Weisungen zu fassen und einzurichten suchen, wenn er etwas erreichen will. Es war eine gute Tat, daß die Sozialdemokratie bei der Sache geblieben ist, dank des Entgegenkommens, das der Reichstag gezeigt hat.“

Herr Fehrenbach hat die tatsächlichen Vorgänge in der Hauptsache ganz richtig geschildert. Gätte sich die sozialdemokratische Fraktion zur Taktik der Unabhängigen abgeführt, die Kredite bedingungslos und unter allen Umständen abgelehnt, so wäre für die Demokratie und für den Frieden gar nichts gewonnen, aber desto mehr verloren gewesen.

Alldeutsche Arbeit.

Die Dresdner Alldeutschen benutzten die Anwesenheit des Reichslanzlers zu einer Demonstration. Sie schrien in den Wagen, in dem der Reichslanzler saß, hinein: „Wir wollen einen deutschen Frieden! Einen Hindenburg-Frieden! Keinen Erzberger-Frieden!“ Einer der Alldeutschen hielt eine Ansprache, worauf der Kanzler, der mittlerweile am Fenster erschienen war, für diese eigenartige Begrüßung dankte.

Die Alldeutschen in Elberfeld leisteten sich eine Resolution, in der sie in dem satzhaft bekannten Stil gegen einen Verständigungs-frieden Einspruch erhoben.

Freizügigkeitsvertrag im Knappschaftsverbande.

St. Goar, 2. August. (W. T. V.) Heute fand unter Vorsitz des Geheimen Bergrats Dr. Weidmann unter Beteiligung von Vertretern der verschiedenen Bundesstaaten eine Sitzung des händigen Ausschusses des Allgemeinen Knappschaftsverbandes statt. Es wurde u. a. der Entwurf eines Freizügigkeitsvertrages und die Einrichtung einer Abrechnungsstelle der Wanderernten beraten. Der Freizügigkeitsvertrag wird mehr als eine Million Bergleute zugute kommen und einen wichtigen sozialpolitischen Fortschritt für die Mitglieder der Knappschaftsvereine darstellen, da er abweichend vom bisherigen Gegenseitigkeitsvertrag den Mitgliedern Rechte und Ansprüche gibt.

Gewerkschaftsbewegung

Berlin und Umgegend.

Teuerungszulageforderungen der Berliner Holzarbeiter.

Die fortgesetzten Preissteigerungen für Lebensmittel und Gewerkschaften zwingen auch in diesem Frühjahr die Berliner Holzarbeiter von den vereinigten Arbeitgeber-Verbänden des Berliner Holzgewerbes erneut Lohnaufbesserungen zu fordern und sich ihnen zu widersetzen. Die Holzarbeiter im Reich wegen der wieder eingetretenen Verschlechterung ihrer Lebenshaltung Teuerungszulagen. Die örtlichen Arbeitgeber-Verbände erklärten zwar die Berechtigung der Forderungen an, erklärten aber, daß die Teuerungszulage der Holzarbeiter durch zentrale Verhandlungen gegeben müsse.

Ueber die Einleitung und den Verlauf dieser zentralen Verhandlungen, die auf Verlangen der Unternehmer vor dem Kriegsamt geführt wurden und die dann scheiterten, weil sich die Unternehmer weigerten, den Teuerungszulagen angemessene Zulagen zu bewilligen, ist an dieser Stelle schon berichtet worden.

Vorher diese Verhandlungen vor sich gingen, hatte die örtliche Leitung der Berliner Arbeitgeber-Verbände dem Drängen der Holzarbeitervertreter nach örtlichen Verhandlungen am 27. Juni nachgegeben. Vier bewilligten sie vom 1. Juli an für diejenigen Betriebe, in denen Forderungen auf Lohnsteigerungen gestellt waren, 10 Pfennig die Stunde unter der ausdrücklichen Voraussetzung, daß diese inzwischen gezahlte Vergütung auf die Abmachungen vor dem Kriegsamt angerechnet wird.

Nachdem die Verhandlungen vor dem Kriegsamt gescheitert waren, ersuchte die Ortsverwaltung des Holzarbeiter-Verbandes die Vorstände der vereinigten Berliner Arbeitgeber-Verbände nunmehr die örtlichen Verhandlungen umgehend fortzusetzen, wobei unter Hinweis darauf, daß der Wunsch nach örtlichen Verhandlungen bereits im Mai d. J. schriftlich überreicht worden ist, um Vermeidung jeder weiteren Verzögerung gebeten wurde.

Nach einer Mitteilung durch die Unternehmer soll Montag, den 6. August, über die Teuerungszulage verhandelt werden.

Donnerstag, den 2. Juli gab der Bevollmächtigte Bloke in einer außerordentlichen Generalversammlung der Verwaltungsgewerkschaft Berlin einen Überblick über die Bemühungen der Holzarbeiter, sich des Druckes der wachsenden Teuerung zu erwehren durch Erlangung angemessener Löhne. Er berichtete über die Stadtkonferenz am 11. und 12. Juli in Berlin sowie über die zentralen Verhandlungen vor dem Kriegsamt und erörterte die weiteren Maßnahmen der Ortsverwaltung nach dem Scheitern der zentralen Verhandlungen. Die Ortsverwaltung werde nunmehr nachdrücklich auf die Fortsetzung der örtlichen Verhandlungen dringen. Eine weitere Belastungsprobe auf die Geduld der Berliner Holzarbeiter dürfe für die Unternehmer folgen zeitigen, für welche der Verband die Verantwortung nicht zu übernehmen vermag. In der äußerst regen Diskussion gaben die Redner ihrer Erbitterung Ausdruck über die Verschleppung der Verhandlungen durch die Unternehmer und empfahlen unerschütterlich die Arbeit einzustellen. Durch Annahme einer Resolution wurde die Ortsverwaltung beauftragt, mit allem Nachdruck die für die Berliner Verhältnisse notwendige Forderung einer Teuerungszulage von 30 Pfennig für die Stunde in den örtlichen Verhandlungen zu vertreten. Das Resultat der Verhandlung soll in einer demnächst einzuberufenden allgemeinen Mitgliederversammlung vorgelegt werden.

Parteinachrichten.

Um die Einheit der Parteibewegung.

Die „Frankfurter Tagespost“ stellt mit Befriedigung fest, daß der Bruderzwang in den Organisationen und in der Arbeiterbewegung an Interesse verliere und immer mehr „zum Streite der Führer“ werde. „Tann werden den Absoluten, den mit dem Urteil schnell Fertigen kräftig die Leuten gelesen.“

„Neder hat in der Politik sofort sein Urteil fertig, jeder schwört auf seine Autorität und niemand empfindet die Pflicht, die Denksprüche des anderen zu überprüfen und sich selbst damit zu fragen, ob er völlig recht hatte, Holz zu sein.“

„Wir wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.“ Dabei ist aber alles im Fluß. Trotzdem möchten so viele in unserer Partei das letzte Wort in dem Kampfe der Meinungen, in dem Gange der Entscheidung heute schon gesagt wissen. Was ihre Meinung von heute ist, soll für Gegenwart, nahe und ferne Zukunft die Meinung aller sein, die nicht von ihnen verurteilt sein wollen. Wer nicht der Meinung der einen ist, wird oft als schlecht und unwürdig bezeichnet, er wird verdächtigt und beschimpft, und er wird zum Stichblatt einer im Interesse der Arbeiterbewegung, ihres Ansehens in Gegenwart und Zukunft auf das tiefste zu belagenden Polemik. Von der Drosselscheuler bis zur Stiefnadel ist manchem jede Waffe gut genug.“

Die „Frankfurter Tagespost“ freut sich, daß zahlreiche Organisationen für Zurückdrängung des Bruderzwanges auf dem Parteitag sind, daß andere sich sogar für eine Verständigung ausgesprochen haben und nur wenige von dem Kreis ganz oder vorwiegend beherzigt seien. Die Arbeiterbewegung müsse einheitlich sein und dürfe sich nicht den Ruf einer Kräfteprobe bei den Reichstagswahlen leisten: „Bis zu den Reichstagswahlen mit der Entscheidung des Parteistretts müßten zu wollen, wäre ein Unglück. Vor ihm sind die Parteigenossen ganz besonders zu warnen. Immer mehr sollten sich alle vom Verantwortlichkeitsgefühl erfüllten Genossen und alle in verantwortlicher Stelle wirkenden Genossen bewußt sein, daß nicht die Verschärfung des Parteistretts, sondern ein Abbau die wichtigste Aufgabe für jeden Sozialdemokraten ist.“

Der selben Meinung war eine gemeinsame Sitzung von Partei- und Gewerkschaftsfunktionären in Köln, die folgenden Antrag an den Würzburger Parteitag beschloß:

„An Anbetracht der schweren wirtschaftlichen und politischen Kampfe, die nach dem Abgange der Arbeiterklasse bevorstehen, ist die Einigkeit des gesamten Proletariats notwendiger denn je. Der Parteitag wolle deshalb beschließen, daß die Parteiorganisationen in allen Bahreisen den Versuch unternehmen, die Einigkeit der Partei wiederherzustellen. Zur Einleitung und Fortführung dieser Bemühungen wählt der Parteitag einen Ausschuss, der überwiegend aus Parteimitgliedern und aus Genossen im Arbeitverhältnis bestehen soll.“

Die Unabhängigen sind für eine solche Richtung auf die größten Zukunftsinteressen des Proletariats aber nicht zu haben. In ihnen lebt ein idiosyncratischer Parteioptimismus. Vor einiger Zeit behauptete die „Vergleiche Arbeiterstimme“ den vom Genossen Braun in Nürnberg so warm empfundenen Verständigungsfrieden in der Partei. Das Berliner „Mitteilungsblatt“ hat kräftig in dieselbe Kerbe: „Die guten Deutschen brauchen sich keine Mühe zu geben, eine Verflechtung herbeizuführen. Und sind unsere sozialen Grundzüge in erster Linie für unsere Bewegung maßgebend.“ Nur mit Sozialdemokraten, nicht aber mit Sozialpatrioten kann man sich einigen.“ Dieser beschränkte Parteigeist hat — man verzeihe das harte Wort! — zu einer jüdischen Verwilderung geführt, die einfach eine Schande ist. In Magdeburg hatte der Polizeipräsident jede Aussprache im Anschluß an einen Vortrag des Genossen Landsberg verboten. Der „Gothaer Generalanzeiger“, den wir schon vor wenigen Tagen wegen der Behauptung, die Sozialdemokratie stamme zur Krone und zur Bereicherung der Fürstentümer für das Schiffahrtsubventionengesetz an den Branger gestellt haben, erlaubt sich zu dem Erlaß des Magdeburger Polizeipräsidenten zu bemerken: „Die gehoramen Regierungs- und Sozialisten waren sehr stolz auf diesen Beistand.“

Glänzende Abfuhr der Hallenser Kabaupolitiker.

Am Donnerstagabend tagte in den Thaliahallen in Halle a. S. eine gutbesuchte Volksversammlung, in der Abg. Schöpflin über den Frieden sprach. Unter der Führung des Abg. Albrecht und des Redakteurs Hennig waren auch die „Unabhängigen“ erschienen, die sofort durch radaumäßige Redungen zur Geschäftsordnung“ die Versammlung ebenso zu sprengen trachteten, wie vor einigen Tagen eine Versammlung, in der Abg. Landsberg sprechen sollte. Aber diesmal mißlang die wohl vorbereitete „unabhängige“ Aktion, ebenso auch der Versuch, den Redner niederzuschreiben. Dem Abg. Thiele als Vorsitzenden und dem Redner gelang es, die Kabaupolitiker niederzukämpfen. Die große Mehrheit der Versammlung spendete dann den Vorlegungen über die Friedenspolitik und Friedensfähigkeit der Sozialdemokratie lebhaften Beifall. Auf Antrag der „Unabhängigen“ wurde dem Abg. Albrecht eine halbstündige Redezeit bewilligt, die er ausschließlich zu Verdächtigungen und Beschimpfungen der Partei mißbrauchte, und zwar derart, daß Schöpflin dann unter stürmischer Zustimmung der großen Mehrheit der Versammlung erklären konnte, es sei „ebenso beschämend wie tieftraurig, daß in mitten dieser hochwürdigen Zeit ein Mann, der sich Sozialist nennt und Mitglied des Reichstags ist, in einer politischen Versammlung nichts als grobe Beschimpfungen und Fingeltangelweize zu bieten habe“. Albrecht brachte es nämlich fertig, zu seinen Vergleichs Karpfen, Kaninchen, Kaladus und Stachel-schweine heranzuziehen, ferner den Ausdruck „dreißige Sozialdemokraten“ zu gebrauchen. Er empfahl der Versammlung die Annahme der von den „Unabhängigen“ im Reichstag eingebrachten sogenannten Friedensresolution. Und mit welchem Resultat? Die Versammlung lehnte, wenn auch gegen eine starke Minderheit, aber mit unbestreitbarer Mehrheit, die Resolution der „Unabhängigen“ ab und nahm eine Entschließung an, die sich mit der Haltung der Partei und mit der Friedensresolution der Reichstagsmehrheit einverstanden erklärt. Das ist ein großer Erfolg für uns, da sowohl die Halle'sche ehemalige Parteioorganisation, wie auch das „Volkswort“ zur U. S. V. gehören und seit Jahr und Tag die Arbeiter im Sinne der Opposition bearbeitet haben.

Aus den Organisationen.

Am Sonntag, den 29. Juli, fand in Drossen die Generalversammlung des Kreises Ost- und Westfalen statt. Den Jahresbericht gab der Vorsitzende Genosse Zahn (Zielentzigt), aus dem hervorgeht, daß die Bewegung durch die immerwährende Einberufung der Genossen zum Heeresdienst ganz besonders gelitten hat. Das Referat über den Parteitag in Würzburg und die Lage in der Partei hielt der Genosse Richard Schmidt. In einer Entschließung wurde die Haltung des Parteivorstandes in der Frage der Landesverteidigung gebilligt. Die Generalversammlung erklärt daher jede Störung der Einigkeit der Arbeiterbewegung für eine Forderung der Reaktion. Sie erwartet daher, daß die Genossen in Ost- und Westfalen allen auf die Zerrüttung und Spaltung der Partei gerichteten Bestrebungen scharf entgegenzutreten und die Einheit und Geschlossenheit der allen Kampfproben sozialdemokratischen Partei hochhalten werden.

Im Parteiverein Stettin hielt der Vorsitzende Genosse Wilhelm Schmidt einen Vortrag über den nächsten Parteitag. Als der Krieg ausbrach, war die Presse einmütig der Meinung, daß man das Vaterland verteidigen müsse. Auch der „Volkswort“, unter der damaligen Redaktion des Genossen Schumann, trat für die Verteidigung ein. Wir nehmen heute die gleiche Stellung ein wie unsere alten Vorläufer. Der Parteitag in Würzburg hat die Aufgabe, praktische Arbeit zu leisten. In der Diskussion wünschte Genosse Harbert, der Parteitag möge sich nicht mit den Differenzen in der Arbeiterbewegung beschäftigen. Wir brauchen uns nicht mehr zu rechtfertigen, unsere Taktik ist durch die Parteiergebnisse bereits gerechtfertigt. Die Unabhängigen befolgen eine selbstmörderische Taktik, sie graben sich selbst den Boden ab und werden nicht viele Anhänger im Volke finden. Als Delegierter zum Parteitag in Würzburg wurde Genosse Runge gewählt.

Für den Reichstagswahlkreis Rostenburg-Hohenswerbe fand am Sonntag in Weiskamer eine Kreisversammlung statt. Von 17 bei Ausbruch des Krieges bestehenden Ortsgruppen bestehen jetzt noch 10. In 6 Ortsgruppen sind alle Mitglieder zum Heere eingezogen. Gegenwärtig zählt die Kreisorganisation noch 303 Mitglieder, davon 188 weibliche. Ueber „Die politische Situation im Reich“ hielt der Reichstagskandidat des Wahlkreises, Genosse Girbig, einen Vortrag. In einer einstimmig angenommenen Resolution sprach die Konferenz erneut die Einverständnis mit der Taktik und der Tätigkeit des Parteivorstandes und der Reichstagsfraktion aus und begrüßt besonders die Bemühungen der Parteinstellen für Verbeisführung eines Friedens durch Verständigung und eine dauernde Versöhnung der Völker. Die Vertretung auf dem Parteitage wurde dem Reichstagskandidaten Genossen Girbig übertragen.

Eine Bezirkskonferenz für das östliche Westfalen und die lippsischen Fürstentümer tagte Sonntag, 29. Juli, in Bielefeld. Die Konferenz beschäftigte sich mit folgender Tagesordnung: 1. Die sozialistische Bewegung während des Krieges. 2. Unser Wirken für Frieden und Freiheit. Ueber den 1. Punkt sprach Bezirkssekretär Genosse Schreck. Aus dessen Vortrag ging hervor, daß unsere Organisation zwar durch den Krieg erlitten geschwächt worden sei, daß sie aber schon bald wieder bewiesen habe, daß sie auf dem Posten und auch imstande sei, sich zur Geltung zu bringen. Von 12 500 männlichen Mitgliedern vor dem Kriege seien heute noch 3000 zahlende Mitglieder vorhanden. 8500 seien einberufen. Die übrigen seien durch Verzug und aus den bekannten Ursachen abgegangen. Außerdem sind 1285 weibliche Mitglieder vorhanden. Die Abminderanzahl der „Kaltwacht“ ist wieder auf über 12 000 gestiegen. Die Zahl der Gemeindevertreter auf 186. Zum 2. Punkt sprach Redakteur Genosse Seering. Folgende Entschließung wurde einstimmig gefaßt: „Unter härtester Abweisung aller Bestrebungen, die auf gewaltsame Gebietserweiterung und wirtschaftliche Annebelung gerichtet sind, begrüßt die Bezirkskonferenz die Ausdehnung des Reichstags für einen Verständigungs- und Friedensvertrag. Sie verlangt von der Regierung, daß sie eindeutig sich zu diesem Entschluß bekennet und daß die freibeitliche Ausgestaltung des Deutschen Reiches sofort in Angriff genommen wird. Die Teilnehmer der Konferenz verpflichten sich, die Macht der Sozialdemokratie so weitern zu helfen, daß diese für jede Schicksalsstunde ausreicht, um Frieden und Freiheit zu sichern.“ Vorher fand eine gemeinsame Generalversammlung der Wahlkreise eine Rinden-Lübbecke, Herford-Halle, Schaumburg-Lippe und Lippe statt, in der Genosse Schreck über den Parteitag in Würzburg referierte. Dann wählten die einzelnen Vereine ihre Delegierten. Es wurden gewählt für Rinden-Lübbecke Genosse Vöhringer, Herford-Halle Genosse Schlüter, Schaumburg-Lippe und Lippe Genosse Pieper. Für den Wahlkreis Bielefeld-Wiedenbrück waren schon früher die Genossen Seering und Schreck gewählt, so daß der Bezirk durch fünf Delegierte vertreten sein wird.

Industrie und Handel.

Die Weichsel als Schifffahrtsweg.

Am 30. Juli 1917 ist in Danzig unter Teilnahme von 200 Vertretern der Behörden, Städte, Handelskammern, des Handels, der Industrie und der Landwirtschaft des Ostens der Weichsel-Schiffahrtsverein gegründet worden. Die Bedeutung des Problems der Dammenschiffahrt für die künftige Entwicklung des Ostens

war zuvor in einer Denkschrift und einem Vortrag von Herrn Geheimrat Professor Ehlers von der Technischen Hochschule zu Danzig eingehend erörtert. Vornehmliche Aufgabe des neuen Vereins ist es, mit allen Kräften dafür einzutreten, daß

a) die Weichsel in dem deutlichen wie in dem polnischen Teil zu einer dem modernen Verkehrsbedürfnis entsprechenden Wasserstraße für einen Schiffsverkehr mit Rähnen von mindestens 1000 Tonnen Tragfähigkeit ausgebaut wird einschließlich der Verbindung nach Danzig, Elbing und Bromberg;

b) daß zwischen den Stromgebieten der Weichsel und Oder eine Nord-Süd-Verbindung zur wesentlichen Verkürzung des bisherigen Wasserweges über Küstrin und den Nege-Bromberger Kanal erfolgt. Es wird besonders der Plan einer Kanallinie zu prüfen sein, welche von Königsberg an der Malapane nordwärts zur Prosna, dann der Prosna folgend, zur Warthe und von Konin wiederum nordwärts zur Weichsel führt. Diese Nord-Süd-Verbindung würde als Fortsetzung des von Oesterreich geplanten Danau-Oderkanals die Donau — die Wasserstraße Mittel-europas — in nächste Verbindung mit der Ostsee bringen. So würde Danzig bei einer Entfernung von Wien-Danau von 600 Kilometer der nächst erreichbare Ostseehafen für das Donau-Stromgebiet werden.

Durch Ausbau eines Prezenta-Malapano-Kanals würde das oberste Industriegebiet Ansdul an die Nord-Süd-Verbindung erhalten und damit die Möglichkeit unmittelbarer Wasserverfrachtung — ohne Eisenbahnumladung — nach und von Danzig und allen anderen Hafenorten des Weichselgebietes.

Soziales.

Die soziale Krise der russischen Industrie.

Stockholm, Ende Juli 1917. Wie bekannt, ist in Moskau ein großer Metallarbeiterstreik ausgebrochen. Die menschenwürdige „Rabotkaja Gazeta“ (Arbeiterzeitung) macht aus diesem Anlaß folgende sehr bemerkenswerte Ausführungen:

Aus Moskau sind beunruhigende Nachrichten gekommen. Es geht um nichts Geringeres als um die ganze metallurgische Industrie des Moskauer Bezirks.

In Moskau, wie auch in ganz Rußland spielt sich jetzt ein wirklich dramatischer Kampf zwischen der Arbeiterklasse und der Kapitalistenklasse ab. Der Kampf ist dramatisch, denn auf dem Spiele steht die Grundlage, auf der das Leben wie der Arbeiter so auch der Kapitalisten ruht, selbst — die Industrie. Die Arbeiter gehen tastend wie im Dunkel vor. Sie wollen mehr Geld für ihre Arbeit haben, da das Geld immer wertloser wird. Sie wissen auch, welche ungeheuren Gewinne die Kapitalisten einstecken. Die Kapitalisten müssen davon zugunsten der Arbeiter Abstand nehmen. Das ist klar. Aber in welchem Maße und wie groß die Profite der Kapitalisten sind und wieviel sie den Arbeitern abtreten können, das wissen die Arbeiter nicht. Darum ist „die Kontrolle“ über die Produktion so populär in ihren Augen. Weiter können die Arbeiter, die die Revolution gemacht haben, sich nicht mit der alten Fabrikfabrikerei abfinden. Sie erheben sich gegen die Fabrikbeamten, die sie unterdrücken, sie werfen sie herunter, sie wollen ihren Einfluß auf die innere Ordnung der Fabrik erzwingen.

Allen diesen Forderungen legen die Fabrik- und Werksbesitzer den entschiedensten Widerstand entgegen. Ihr letztes Argument ist die Schließung der Werke. Und bis dahin geht ein stummer Kampf: die positive Resistenz der Industriellen, die Verminderung der Arbeitsleistung durch die Arbeiter.

Aber in Moskau kommt es zum letzten Argument. Die Cromlech- und Dynamowerke bereiten die Schließung vor. Die Firma Gujon hat bekannt gegeben, daß sie am 1./14. Juli schließt. Alles das wird begründet mit den Arbeiterforderungen. Dabei ist Gujon das Zentrum der Konzentrationspunkt des Kampfes. Das Gujon-Werk liefert das Metall für den ganzen Moskauer Bezirk. Gujon ist gleichzeitig der Führer der Fabrik- und Werksbesitzer. Das ist ihnen umwichtig wäre, die Produktion fortzusetzen, davon kann keine Rede sein. Die Werke Gujons haben den ersten Rang, Kredit wird Gujon immer finden, wenn er nur will.

Gujon eröffnet einfach den Kampf, von dessen Ausgang es abhängen wird, ob auch andere Fabriken und Werke in den Kampf eintreten.

Die Arbeiter werden die Schließung der Werke nicht zulassen, die Ingenieure stehen aber auf der Seite der Unternehmer und die Fachleute behaupten, daß, falls die Arbeiter ohne die Ingenieure arbeiten würden, dem Werke solcher Schaden zugefügt werden kann, daß die Wiedergutmachung mehrere Monate in Anspruch nehmen würde.

Es ist klar, daß die Staatsgewalt die Verwaltung der Werke unbedingt in ihre Hände nehmen muß.

Man greife doch ordentlich in das Leben der Industrie ein.

Man muß mit Gewalt die wichtigsten Zweige der Industrie unter der Führung des Staates vereinen. Man muß in die Produktionsbedingungen eingreifen, muß die Preise, den Unternehmergewinn und die Höhe der Arbeiterlöhne festlegen.

Die Existenz der Industrie ist in Gefahr. Schnell ans Werk!

Wohnungshygiene und feuchte Wohnungen!

Zur Gehaltheilung des Körpers gehört auch eine gesunde, trockene Wohnung, welche dank hauspolizeilicher Vorschriften in jedem Falle auch herstellbar ist, wenn schon durch die wucherische Ausnutzung des Grund und Bodens in den elenden Kellerwohnungen und Quartieren leider vieles zu wünschen übrig bleibt.

Wenn man die Berichte der Krankenkassen über derartige traurige Wohngelegenheiten hört und sich selbst auch einmal in solche von Luft und Licht abgeperrten Hofwohnungen begibt, kann man nicht begreifen, wie dort in enger Ueberfüllung Menschen beiderlei Geschlechts verschiedenster Altersstufen überhaupt noch sich wohl fühlen.

Die ständige Kälte, die erschwerte Existenz zwingt sie mit diesen von Bazillen durchsetzten Räumen, deren Tapeten von Schimmelpilzen und sonstigen Parasiten längst zertrümmert und desorganisiert sind, fürlieb zu nehmen, und zwar auf Kosten der Gesundheit.

Die Ärzte dieser Armen der Armen geizeln zu oft solche erbärmlichen Behausungen und behaupten mit Recht, daß übertriebener Eigennutz der Besitzer solche unhygienische Behausungen immer noch duldet.

Aber auch in anderen nicht ausgeprochen dem Proletariat vorbehaltenen Quartieren, wo Raumpflege und dumpfe Feuchtigkeit des Tages und der Nacht Gäste sind, sieht es mit der häuslichen Hygiene sehr häufig jammervoll aus. Der Vermieter droht mit dem ganz und gar gegen das Bürgerliche Gesetzbuch in vielen Paragrafen verstößenden Vertragsbestimmungen des Mietvertrages, welcher häufig eine direkte Zwangsjafe für die Geltendmachung mieterrischer Rechte darstellt. Als Mieter muß man eben auf alles verzichten und dabei prunzierend Miene machen.

Eine allgemeine Aufklärung, daß der in Groß-Berlin allgemein von dem Hausbesitzer angestrebte Einheitsvertrag eine Anzahl verfaulteter Verlegungen des Gesetzes enthält, wäre wirklich angebracht und sollte jeder Mieter solchen Vertrag mit Entrüstung zurückweisen.

Es wird nur an die jegige Kalamität der mittleren Ständen angehörenden Mieter betreffs Versorgung und Einschränkung der Warmwasserbereitung durch die vertragliche Macht der Vermieter erinnert.

Wie lange noch soll der Arbeiter und kleine Beamte, der mit magerem Verdienst arbeitende kleine Händler seine gesetzlichen Rechte durch Abschluß solchen Vertrags sich immer wieder verflummern lassen?

Verantwortl. i. Verlags: Dr. Franz Tiedrich, Berlin-Grödenau; für d. Abgaben-Zeit des Monats: Alfred Scholz, Berlin; für Inserate: Dr. Glaser, Berlin. Druck u. Verlag: Hermanns Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.

Steuern 1 Beilage und Unterrichtsblatt.

Groß-Berlin

Die „Fingigkeit“ der Post.

In einer Zeit, wo man vom Krieg und all seinen Schrecken noch nichts wußte, im April des Jahres 1908, landete ein junger Mann aus Reußland — damals noch bescheidene Ritzdorf genannt — an eine junge Dame in Sonnenburg bei Küstrin Herzogin-Obergräbe. Jahre vergingen — der junge Mann ging nach Südafrika — der Krieg zog herauf und ersahle die gesamte sogenannte Kulturwelt — und jetzt, wo man sich fast nicht mehr der Zeit erinnern kann, da noch kein Kriegsgeld die Welt erfüllt, landet die Karte als unbestellbar bei dem Vater des Absenders. Neun Jahre und drei Monate hat der bescheidene Ostergruß gebrüht, um, nicht einmal bestellbar, zurückzukehren. Wo mag sich der Sagenbund in dieser Zeit herumgetrieben haben? Die Post kann jedenfalls stolz sein! Wenn sie es auch mit ihrem geübten Lebenspersonal nicht erreichte, den deutlich angegebenen und zu den Honoratioren Sonnenburgs zählenden Empfänger zu ermitteln, so war doch der oft geschmähte „Kriegserlag“ so fündig, den inzwischen längst verzogenen Vater des Absenders aufzuspielen. Und da rede einer noch über die Fingigkeit (lies nicht etwa Fingigkeit) der Post!

Der Treptower Bebauungsplan.

Der Verbandoauschuß Groß-Berlin wird sich in seiner Sitzung am Montag mit dem Bebauungsplan für den Berliner Grundbesitz in Treptow beschäftigen. Es ist dies eine der wichtigsten städtebaulichen und wohnungspolitischen Fragen, die gegenwärtig in Groß-Berlin schwebt. Die Bedeutung dieses Bebauungsplanes beruht zunächst darin, daß es sich um den größten Arbeitsfeld, den die Reichshauptstadt in einem Vorort besitzt, der — lautmännlich gerechnet — fast mit Nichts zu Buche zieht. Jeder des Treptower Bebauungsplan ist bereits viel geschrieben und geredet worden, ohne daß er selbst bisher das Licht der Öffentlichkeit erblickt hat, er wird geheim behandelt. Auch die Berliner Stadtverordnetenversammlung hat bisher keine Kenntnis von diesem wichtigen Unternehmen erhalten. Sie beschäftigte sich zuletzt in der Sitzung vom 22. Juni 1916 auf Grund des Antrages der sozialdemokratischen Fraktion mit dieser Frage und beschloß damals mit sehr großer Mehrheit, den Magistrat zu ersuchen, ihr baldigst in einer Vorlage den Bebauungsplan mitzuteilen und ferner mit ihr in gemeinsamer Deputation über die Herstellung gesunder, kleiner und preiswerter Wohnungen zu beraten. Von einer Tätigkeit dieser Deputation hat man bisher in der Öffentlichkeit nichts gehört. Und doch verspricht in jener Stadtverordnetenversammlung Oberbürgermeister Bormuth im Namen des Magistrats, sobald als irgend möglich den Plan in der gemeinsamen Deputation zur Beratung zu stellen, und zwar sollte dies der Fall sein, sobald der Plan dem Zweckerband zur Begutachtung zugeht. Dieser Augenblick ist jetzt gekommen.

Auch der Bebauungsplan selbst gibt nach all dem, was aus den Verhandlungen der Gemeinde Treptow über ihn laut geworden ist, zu lebhaften Bedenken Anlaß. Die Stadtgemeinde Berlin hat auf diesem ihren Grund und Boden doch die beste Gelegenheit, zu zeigen, daß sie gewillt ist, den Zeitverhältnissen Rechnung zu tragen und im Hinblick auf die nach dem Kriege zu erwartende Kleinwohnungsnot — man denke auch an die Kriegsbeschädigten — eine musterhafte Wohnungspolitik zu befolgen. Aber in dem Berlin-Treptower Bebauungsplan überwiegt der Hochbau! Dort, wo heute sich ausgebreitete blühende Laubengärten hingiezen, soll es später zum allergrößten Teil nicht einmal kleine Hausgärten mehr geben! Das einseitige Feuerliche Bestreben Treptows hat auf die Massenmietenhäuser mit drei und vier Stockwerken hingewirkt und es ist überaus bedauerlich, daß auch die Regierung die Gemeinde in dieser Hinsicht gegenüber den städtebaulichen und wohnungspolitischen Bestrebungen unterstützt hat. Um so mehr muß man dringend wünschen, daß wenigstens der Verbandoauschuß Groß-Berlin als die berufene Stelle zur Wahrung Groß-Berliner Lebensfragen sich bei der jetzt bevorstehenden Prüfung und Entscheidung über den Plan ausschließlich von höheren wohnungspolitischen und gesundheitslichen Gesichtspunkten leiten lassen, daß er an Stelle des durch sein übermäßiges Straßenland teuren Treptower Planes einen billigeren und gesünderen Plan stellt, der nicht die Mietsofenern zu neuer Herrschaft bringt, sondern auch dem Kleinhäusler zu seinem Recht verhilft! Denn das ist die Forderung des Tages!

Heber fadenziehendes Brot

Wird von der Versuchsanstalt für Getreideverarbeitung folgende Geschichte: Unter dem Einfluß der hohen Temperatur und der schwülen Luft hat sich an verschiedenen Stellen eine eigentümliche Brotkrankheit bemerkbar gemacht, die dem Hochmann wohl bekannt ist, da sie fast alljährlich in besonders heißen Frühommertagen und im Hochsommer aufzutreten pflegt, das sogenannte „fadenziehende Brot“. Das fragliche Brot verbreitet beim Anschmecken einen eigentümlichen Geruch, der anfangs nicht gerade unangenehm, beinahe obstartig ist, später aber scharf wird, und schließlich durchdringend und widerlich zu wirken. Die Krume solcher Brote ist zuweilen etwas feucht, wird dann schmierig, mehr oder weniger gelb bis gelbbraun verfärbt; und hängt beim Schneiden oder Brechen des Brotes in langen, flebrig zähen Fäden zusammen, eine Erscheinung, die der Brotkrankheit den Namen gegeben hat. Solches Brot ist, als essbar und nicht ungefährlich, von dem Genuß auszuschließen und sofort durch Feuer zu vernichten. Die Ursachen dieser Krankheit sind die sogenannten Heu- oder Kartoffelbakterien, welche fast in allen Weizen, besonders in den dunklen Weizen vorkommen. Die Keime dieser Bakterien sind sehr widerstandsfähig gegen Hitze und überleben den Backprozeß ohne Schwächung. Daß die Krankheit verhältnismäßig selten auftritt, ist darauf zurückzuführen, daß für die Entwicklung dieser Bakterien eben sehr hohe Temperaturen notwendig sind. Die Bakterien selbst und ihre Keime sind ungefährlich. Man hat daher nur zu verhindern, daß sie zur Entwicklung kommen und das Brot verderben. Den Bäcker trifft an dem Auftreten der Brotkrankheit um so weniger Schuld, als das Verderben des Brotes erst bei dessen Aufbewahren, also einige Tage nach dem Backen, eintritt. Erfährt der Bäcker, daß fadenziehendes Brot aus seinem Betrieb hervorgeht, so kann er durch scharfe Säuerung der Teige, gutes Ausbacken des Brotes und Reinigung seiner Arbeitsgeräte mit sauren Flüssigkeiten dem Hebel steuern. Die Bevölkerung hat aber die Pflicht, diesem Verderben des Brotes entgegenzuarbeiten und das kann geschehen durch kühles und luftiges Aufheben des Brotes. Die Brotkruste ist für das Auf und für sich feuchte Kriegsbrot überhaupt nicht das richtige Aufbewahrungsmittel. In diesem abgeschlossenen Raum ist bei der gegenwärtigen Temperatur und dem hohen Feuchtigkeitsgehalt des Brotes ein ausgeprägter Entwicklungsboden für die Bakterien geschaffen. Man hebe das Brot entweder unter einem Drahtgazeform auf oder hänge es, ähnlich wie den Schinken (selbstgen Angehängens), in Leinwand, oder Gazebeuteln luftig in der Speisekammer auf. Beim Auftreten der Krankheit verfaume man nicht, seinen Bäcker zu benachrichtigen.

Bevorstehende Ermäßigung der Kleinhandelspreise für Rindfleisch.

Wir berichteten vor kurzer Zeit, daß beabsichtigt sei, die Kleinhandelspreise für Rindfleisch herabzusetzen. Bisder konnte dies nicht geschehen, da im Monat Juli die bis 1. Juli rechtzeitig angebotenen

Schlachtrinder noch zu den früheren hohen Preisen abgenommen und bezahlt werden mußten. Dieses Fleisch soll erst zur Verteilung zu dem noch bestehenden höheren Preise gebracht werden, da es zu höherem Preise erworben wurde. Die Verteilung wird in den nächsten Tagen beendet sein, zugleich hört ja auch die verbilligte Quotifizierung bekanntlich Mitte August auf. Es wäre unseres Erachtens richtig, wenn von diesem Zeitpunkt an die Verbilligung der Kleinhandelspreise für Rindfleisch einträte würde. Wie wir hören, hat das Kriegsberührungsamt auch Befehle erlassen, daß die Verbilligung des Rindfleisches im Kleinverkauf möglichst zu diesem Zeitpunkt einlegen soll.

Vorläufig kein Handel mit 1917er Obstwein.

Die zuständige Kriegsgeellschaft für Weinobst-Einfauf und Verteilung macht bekannt, daß der Handel mit 1917er Obst- und Beerenweinen aller Art solange verboten ist, bis die Höchstpreise für den Hersteller, Großhandel, Kleinhandel und den Verkauf festgelegt hat. Früher abgehandelte Verkäufe in 1917er Obst- und Beerenweinen aller Art werden für ungültig erklärt. Bei Festlegung der Höchstpreise wird bestimmt werden, daß Beeren-, Äpfel- und Aboborberweine früherer Jahrgänge nur zu wesentlich niedrigeren Preisen abgesetzt werden dürfen.

Berliner Lebensmittel.

Der Umtausch von Fleischarten gegen Zugvögel auf andere Nahrungsmittel findet in Berlin für die neue am 6. August beginnende Fleischartenperiode in der Zeit vom 6. bis 8. August durch die zuständigen Brotkommissionen statt. Als Ersatz für Fleisch werden diesmal Feigwaren, Graupen, Gerstengarbe oder Hafersabrate ausgegeben, und zwar auf die Vollkarte 250 Gramm, auf die Kinderkarte 125 Gramm wöchentlich.

Umtauscht werden wie immer nur die Reichs Fleischarten und sind Änderungen in der bisherigen Umtauschberechtigung nicht eingetreten. Neuanmeldungen können nicht mehr zugelassen werden, da die Vorräte hierzu nicht ausreichen. Der Warenbezug erfolgt weiter aus den bekannten, besonders kenntlich gemachten Geschäften.

Kriegsgeschäfte in Kasse.

30 Pfennig Unkosten, 14 616 Mark „Verdienst“!

Der Kaufmann Otto Boenisch, Lichtenberg, Krossener Str. 22, der Kaufmann Paul Bartned, Berlin, Franzfurter Allee 341, der Kaufmann Karl Lüdorf aus Wilmersdorf, der Kaufmann Oswald Zimmer, Berlin, Wallner-Theater-Straße 45, und der Kaufmann Walter Liesner, Berlin, Greifswalder Straße 150, sind vom Kriegswucheramt als Kettenhändler und Preissteigerer ermittelt worden. Sie haben große Mengen Kaffee-Ersatz in wucherischer Weise verschoben. Boenisch, der Inhaber der Firma Otto Boenisch, Berlin, Chausseestraße 8, einer Großhandlung in Kaffeeerzeugnissen und Schokoladen, ist, bezog den Kaffee-Ersatz waggonweise aus Heilbronn. Er zahlte für den Wagon von 200 Zentnern einschließlich Verpackung und Fracht bis Berlin 20 584,40 M. und verkaufte den Wagon sofort an Bartned weiter für 85 200 M. Die ganze Leistung für die Boenisch diesen Verdienst eintrug, bestand darin, daß er an die Fabrik in Heilbronn, die ihm den Kaffee angeboten hatte, einen Brief schrieb und einen zweiten an Bartned. Für 30 Pf. Portoauslagen — 14 616 M. Verdienst! — Bartned verschob die Waggonladung sofort an Lüdorf, dieser an Zimmer, Zimmer an Liesner, welcher den Kaffee-Ersatz mit 3,50 M. das Pfund weiter veräußert wollte. So war also der Kaffee-Ersatz, ohne den Wagon, der auf dem Anhalter Bahnhof stand, überhaupt verlassen zu haben, von 1.— M. das Pfund auf 3,50 M. getrieben: oder die ganze Ladung von 20 584,40 M. auf 70 000 M.

Als die Herren Schieber auf dem Anhalter Bahnhof eintrafen, um die Ware zu übernehmen, wurden sie von Beamten des Kriegswucheramtes schon erwartet und festgenommen. Boenisch, Liesner und Zimmer wurden in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Boenisch behauptete, nicht zu wissen, daß er mit Schiebern zu tun gehabt hätte, und berief sich darauf, daß er Inhaber einer anständigen Handelsfirma sei. Er mußte aber zugeben, daß er öfters mit Bartned solche Geschäfte gemacht habe. Daß ihm diese Geschäfte anständig gewesen sind, beweist seine Buchführung. Sein Buchhalter gestand, daß sich in den Büchern fingierte Konten für solche Geschäfte befänden. — Bemerkenswert ist, daß auch der in dem gestrigen Bericht über die Zuderschießungen genannte Kaufmann Max Winter sich bei der Vernehmung auf den anständigen Kaufmann hinausspielen wollte. Er berief sich auf seine Mitgliedschaft bei einer angesehenen kaufmännischen Vereinigung und glaubte, hiermit irgend welchen Einbruch auf das Kriegswucheramt zu machen. Dieses ist aber der Ansicht, daß angesehene Firmen sich peinlich vor solchen Geschäften hüten.

Wo das Obst bleibt!

Wie die „Potsdamer Tageszeitung“ berichtet, hat sich in Potsdam das Obstfliegen und der Obstwucher im größten Maße verbreitet. Berliner und Charlottenburger fahren im Wagen mit ihrer Dienerschaft vor den Gärtnereien und Privatgärten in Potsdam vor und holen zentnerweise das Obst zu ungeheuren Preisen ab. Der Zentner Blaueisen soll z. B. mit 150 M. bezahlt worden sein. Die Behörden werden sofort die strengsten Maßregeln dagegen ergreifen. Hauptächlich beteiligen sich an diesem Obstwucher Hausbesitzer mit Gartenland und die russische Kolonie gehört auch dazu. Vielleicht verlegt das Kriegswucheramt einen Teil seiner verdienstvollen Tätigkeit nach Potsdam, um diesem Unfug zu steuern.

Potsdamer Kartoffeln in — Württemberg.

Im Beirat der Württembergischen Landes-Kartoffelstelle wurde die Mitteilung gemacht, daß die Kartoffellieferung nach Württemberg aus Bayern und Oesterreich versagt hätte, während die Lieferungsverpflichtungen preussischen Provinzen — neben Brandenburg noch Sachsen, Polen und Schlesien — in den Monaten März bis Mai recht erhebliche Mengen nach Württemberg verfrachteten. Besonders habe es die Provinziale Kartoffelstelle in Potsdam fertig gebracht, auch in der Zeit, da in dem von ihr in erster Linie zu verkorgenden Groß-Berlin die Kartoffel ein laun aufzutreibender Leckerbissen war, wöchentlich etwa 10 000 Zentner nach Württemberg zu versenden. — Man wird abwarten müssen, ob diese Mitteilungen den Tatsachen entsprechen. Eine Ausklärung durch die Potsdamer Kartoffelstelle wäre sehr erwünscht.

Die Einschränkung des Elektrizität- und Gasverbrauchs.

Das Polizeipräsidium teilt mit: Die zunehmende Kohlenknappheit macht es erforderlich, daß auch in den Wohnungen der Verbrauch von Elektrizität und Gas nach Möglichkeit eingeschränkt wird. Im Einvernehmen mit dem Herrn Reichskommissar für Elektrizität und Gas ersuche ich dringend, alle irgendwies entbehrlichen Lampen außer Gebrauch zu setzen und die unentbehrlichen jebestmöglich nur so lange brennen zu lassen, wie es unumgänglich notwendig ist. Insbesondere muß jede Beleuchtung, die nur der Annehmlichkeit oder der Bequemlichkeit dient, unterbleiben. Im allgemeinen wird für jede Beschäftigung eine Flamme als ausreichend zu bezeichnen sein. Ich wende mich mit dieser Mahnung an den vaterländischen Sinn aller Einwohner von Berlin, Charlottenburg, Berlin-Schöneberg, Berlin-Wilmersdorf, Neukölln, Berlin-Lichtenberg und Berlin-Stralau. Ich hoffe und erwarte, daß diese Mahnung von jedermann befolgt wird, und daß dadurch Vorschriften, deren Nichtbefolgung Strafe nach sich zieht, vermieden werden können.

Die Innenbeleuchtung der Gastwirtschaften.

Das Polizeipräsidium teilt mit: Zur Ausführung der Bundesratsverordnung vom 11. Dezember 1916 (R. G. Bl. S. 1355) hat der Herr Polizeipräsident durch Anordnung vom 24. Juli 1917 (veröffentlicht im Regierungsamtblatt Potsdam und Berlin) unter anderem die Beschränkung der Innenbeleuchtung der Gastwirtschaften geregelt. Er bestimmt hierdurch, daß diese Regelung auch auf die Fremdenzimmer dieser Wirtschaften Anwendung zu finden hat. Somit darf die Beleuchtung der Fremdenzimmer der Gastwirtschaften nur ein Fünftel des in der Mitte des Monats Dezember 1916 aufgewendeten Rahmes betragen, so daß nur eine notdürftige Beleuchtung erzielt wird, zu deren Herstellung jedenfalls eine Flamme genügt. Ausnahmen können durch das Polizeipräsidium bewilligt werden. Die von der Benutzung ausgeschlossenen elektrischen Lampen sind abzunehmen und vom Geschäftsinhaber zu verwahren. Zusätzlich bestimmt er, daß die Tisch- und Beistampfen unbenutzt bleiben dürfen. — Zuwiderhandlungen gegen die vorgenannten Bestimmungen unterliegen der in der Bundesratsverordnung vorgesehenen Strafe. Die Bestimmungen treten am 15. August 1917 in Kraft.

Billigere Schuhpreise. Die Guladter-Kommission für Schuhpreise, Berlin, hat beschlossen, daß der Zuschlag zu den Gefehungslosten des Herstellers für alle vom 1. September 1917 ab vom Hersteller versandten Schuhwaren im Kleinhandel höchstens 45 Proz. (bisher für Lederschuhe und Stiefel aus feinstem Leder 55 Prozent) betragen darf. Bei Schuwaren, die aus dem Ausland eingeführt werden, betragen die Zuschläge, die der Kleinhändler zu berechnen berechtigt ist, je nach der Art der Waren bisher 26 bzw. 36 bzw. 46 Proz. Die Kommission hat beschlossen, daß diese Zuschläge von jetzt ab 15 bzw. 25 Proz. betragen dürfen.

Die Nachprüfung der Hebamme. Einer Hebamme kann bei hartnäckiger und unbeherrschbarer Verweigerung der Ablegung einer Nachprüfung wegen mangelnder Zuverlässigkeit das Prüfungszeugnis entzogen werden. Diese Entscheidung hat das Oberverwaltungsgericht getroffen. Die Frau hatte weder einen angebotenen Wiederholungskursus in der Hebammenlehranstalt gemacht, noch auch sich der angeordneten Nachprüfung unterzogen. Sie behauptete, das Prüfungszeugnis könne ihr deshalb nicht entzogen werden, weil sie das Gewerbe gar nicht mehr ausübe und nur in Notfällen ihrer Pflicht gemäß eintrippe. In der Begründung der Entscheidung, die jetzt dem Bereich der Gesundheitsverwaltung mitgeteilt wird, wird ausgeführt, daß die Frau bis zur endgültigen Einstellung des Gewerbes den geltenden Vorschriften unterworfen ist. Sie bleibt verpflichtet, sich den Nachprüfungen und außerordentlichen Revisionen des Kreisarztes oder eines anderen von der Behörde damit beauftragten Arztes willig zu unterziehen. Auch kann sie, wenn sie sich unzuverlässig erweist, das Verfahren auf Zurücknahme des Prüfungszeugnisses eingeleitet und durchgeführt werden. Es wurde als festgestellt angenommen, daß die Frau sich ohne Grund und absichtlich der Nachprüfung zu entziehen suchte. Wenn sie in früheren Jahren sich als zuverlässig erwiesen habe, so sei dies unerheblich.

Erlaubnisfrist für Kinos. Der Bundesrat hat in seiner Sitzung vom 2. August eine Verordnung erlassen, derzufolge derjenige einer Erlaubnis bedarf, der gewerbsmäßig Lichtspiele öffentlich veranstalten will. Die Erlaubnis ist unter bestimmten Gründen, insbesondere wegen mangelnden Bedürfnisses, zu unterlagen. Die Landeszentrale bestimmt diejenige Behörde, durch die die Erlaubnis erteilt, verjagt oder zurückgenommen, oder der Gewerbebetrieb unterzogen wird und regelt das Verfahren. Veranlassung zu dieser Verordnung gaben — wie amtlich mitgeteilt wird —, abgesehen vom polizeilichen Gesichtspunkte, die durch den Krieg herbeigeführten wirtschaftlichen Verhältnisse. Es muß vermieden werden, daß neue Unternehmungen entstehen, für die ein Bedürfnis nicht nachgewiesen ist, damit alle verfügbaren Kräfte für die Kriegswirtschaft freigestellt werden können.

Der rätselhafte Anabalenfund im Güterwagen auf dem Bahnhof Stralau hat nunmehr seine Aufklärung gefunden. Unter den vielen auf die Mitteilungen in der Presse an die Lichtenberger Kriminalpolizei eingelaufenen Anfragen befand sich auch eine solche aus Frankfurt a. M. Die Kriminalpolizei ließ sich daraufhin Stoffproben aus Frankfurt a. M. schicken, die bei einem eingehenden Vergleich als genau mit den bei den Leichen vorgefundenen Kleidungsresten übereinstimmend befunden wurden. Auf Grund dieser Feststellung ist die Ermittlung der Identität der Anaben gelungen. Es handelt sich um die 7 und 10 Jahre alten Adam Kreh und Walter Reihengans aus Frankfurt a. M. Die beiden Anaben, deren Eltern in demselben Hause wohnen, waren unzertrennliche Spielgefährten und wohl ein wenig abenteuerlich veranlagt. Sie waren seit mehreren Wochen aus Frankfurt a. M. verschwunden und alle Nachforschungen der Angehörigen nach ihrem Verbleib waren erfolglos geblieben. Die beiden Anaben hatten sich, wie nachträglich festgestellt werden konnte, am Tage ihres Verschwindens nach dem Bahnhof Süd in Frankfurt a. M. begeben, wo gerade Soldaten ausgeladen wurden. Hier mußten nun die beiden Jungen den Güterwagen, in dem sie den Tod finden sollten, bestiegen haben. Es ist inzwischen auch festgestellt worden, daß der fragliche Güterwagen zu jener Zeit sich in Frankfurt a. M. befand. Ob die Anaben nur aus Neugier den Wagen erklettert haben oder ob sie als blinde Passagiere eine Reise zu machen beabsichtigten, wird wohl nicht mehr festzustellen sein. Die Väter beider stehen im Felde. Nachdem jetzt die Identität der Leichen einwandfrei festgestellt hat die Staatsanwaltschaft die Erlaubnis zur Bestattung erteilt.

Ein großes Fehltrick hat die Kriminalpolizei in der Freieinwälder Straße ausgehoben. Auf einem Grundstück dort fiel ein ungewöhnlich roter Verkehr auf. Leute mit Paketen und Taschen gingen aus und ein. Ein Kriminalbeamter folgte heimlich einer Frau, die mit einer schweren Tasche nach dem Stettiner Bahnhofe zu ging. Dort hielt er sie an, als sie die Tasche einem Kleinbändler übergab. Sie enthielt Raugewürfel und es ergab sich daß diese zu einer Menge von 50 Zentnern gehörten, die fälschlich einem Speditur vom Wagon gehoben worden waren. Die Frau hatte sie in der Freienwälder Straße erhalten, um sie dem Händler zu überbringen. Weiter wußte sie nichts. Auf dem verdächtigen Grundstück aber fand man noch 40 Zentner von diesen Würfeln, außerdem auch andere gestohlene Nahrungsmittel, so 20 Kisten Pfefferminz und 20 Kisten Oelfardinen, die leider zum größten Teil schon verdorben sind. Mieter des Schuppens war ein Raffeur Friedrich Reich. Er wurde wegen gewerbsmäßiger Hehlerei verhaftet und dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Reich, der in der Prinzen-Allee wohnte, hatte wegen Ueberfüllung dieses ersten in der Eulerstraße bereits einen zweiten Lagerraum gemietet. Er will alles von einem Unbekannten gekauft haben. In Wirklichkeit hand er mit Aufsehern in Verbindung, die ihm ganze Ladungen zuführten. Durch kleine Unterhändler brachte er die Leute an die Verbraucher. In einzelnen wird der Herkunft der Güter von der Kriminalpolizei noch weiter nachgegangen.

Charlottenburg, Lebensmittel. Die Zufuhren an neuen Kartoffeln haben sich so gebessert, daß bereits in dieser Woche ein viertes Pfund Kartoffeln auf die beiden Abteilungen 683 der grünen Charlottenburger Kartoffelkarte abgegeben werden kann. Der Magistrat von Charlottenburg weist daher diejenigen Kleinbändler, die infolge Abwesenheit eines Teiles ihrer Rundtschaft noch über

Die Geschichte der Zinninseln.

Der Verlauf des Krieges hat auch eine eindrucksvolle Lehre für die Betrachtung geschichtlicher Ereignisse früherer Zeiten bis ins Altertum hinein gebracht. Auch ist es besonders fesselt, sich dessen zu erinnern, welche Rolle schon im Altertum die Straße von Gibraltar gespielt hat, und zwar gerade im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Bedeutung in der Gegenwart. Damals lagen die Schwerpunkte der Macht und namentlich der Seegeltung im Mittelmeer, und deshalb lag es ihren Mächten daran, den Ausgang nach dem freien Ocean zu sperren, während die Engländer wohl immer mehr die Absicht verfolgt haben, den Zugang zum Mittelmeer zu sperren. Doch lassen sich jetzt beide Interessen kaum mehr voneinander trennen. Vor jenen 2 1/2 Jahrtausenden, als noch die Phönizier das Meer beherrschten, war alles, was außerhalb der Säulen des Herakles lag, unbekanntes Meer und unbekanntes Land, außer eben für die Phönizier selbst, die ihre Entdeckungstreifen umhertrieb weit nach Nordwesteuropa hinein ausdehnten. Kom doch der berühmte Pytheas rund 350 Jahre vor unserer Zeitrechnung wahrscheinlich sogar bis in die Dniepr. Man kann sich ganz gut vorstellen, daß ein solches Unternehmen für die damalige Zeit und Bevölkerung Europas nichts geringeres zu bedeuten hatte, wie 1 1/2 Jahrtausende später die erste Fahrt des Kolumbus nach Amerika. Zwei Dinge waren es, die den Phöniziern die Kosten und Gefahren der weiten Reisen reichlich lohnten, und von denen wenigstens eins ihre Zeitgenossen in ungemessenes Erstaunen gesetzt haben muß, das Zinn und der Bernstein. Der Bernstein war damals überhaupt unbekannt gewesen, und wird als Seltenheit vielleicht ebenso bewertet worden sein wie heute der kostbarste Rubin. Das Zinn war an sich wohl den Mittelmeerländern nicht mehr fremd, aber zweifellos sind die berühmten Zinninseln an der Südwestküste von England und die Lager auf der Halbinsel Cornwallis selbst die ältesten Vorkommen gewesen, die den zur Herstellung von Bronze durch Mischung mit Kupfer unentbehrlichen Rohstoff in größeren Mengen geliefert haben. Wenn sich nun die alten Phönizier das Monopol auf Zinn und Bernstein sichern wollten, so konnten sie das nicht besser und vollständiger erreichen, als durch die uns heute an England erinnernde Politik, die Straße von Gibraltar für andere Seefahrer zu sperren. Da man damals auch das Mittelmeer nicht durch gerade Fahrten zu durchqueren wagte, sondern sich mehr an die Küste hielt, waren Karthago auf der afrikanischen und Malakka auf der europäischen Seite des östlichen Mittelmeers treffliche Zwischenhäfen auf der Fahrt nach und von dem offenen Ocean. Die Phönizier erreichten ihren Zweck so vollkommen, daß die andern Völker einschließlich der Griechen nicht einmal die Lage der Zinninseln genau in Erfahrung zu bringen vermochten. Sie wußten nicht mehr davon, als daß sie in der Nähe von Britannien lagen, meinten aber, daß das Zinn nicht dort selbst gegraben, sondern nur gehandelt wurde. Veders, der die Frage der Zinninseln in der „Geographischen Zeitschrift“ untersucht, legt die zahlreichen und mannigfachen Irrtümer aus einander, in die auch die berühmtesten Schriftsteller und Naturforscher des Altertums in bezug auf die Zinninseln verfallen sind. Schon der alte Herodot, später Strabo, der große römische Naturforscher Plinius und der für die damalige Kenntnis weibeherrschende Ptolemäus haben sich mit den Zinninseln eingehend, aber ohne viel Erfolg beschäftigt. Außerdem ist noch eine alte Schrift überliefert, die schon aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts vor Christi stammt, übrigens von einem Verfasser, dessen Namen nicht erhalten ist. Nur der römische Dichter Ovidius hat sie durch Uebersetzung ins Lateinische gerettet. Herodot glaubte überhaupt nicht an das Vorhandensein der Zinninseln. Die Beschreibung von Strabo macht auch einen sagenhaften Eindruck. Er berichtet die Inseln auf das hohe Meer und bebildet sie mit merkwürdigen Leuten, die schwarze Mäntel und darüber lange Leibröcke tragen und Stöcke beim Gehen benutzen „wie die Furien im Trauerpiel“. Erst viel später ist die Kunde von den Zinninseln dann gründlich aufgeklärt worden.

Der Geschmack des Münchener Biers.

Alle Versuche, Biere Münchener Art in Norddeutschland zu brauen, sind bisher gescheitert; man braut zwar ganz gute und trinkbare, dem Münchener Bier vor allem in der Farbe ähnelnde Biere in Norddeutschland, aber der Kenner schmeckt doch sofort den Unterschied heraus. Worauf beruht nun, so weit es sich nicht um Einbildung handelt, der Vorzug des Geschmacks des Münchener Biers? Es bleibt nur eine Erklärung übrig, nämlich die, daß das Wasser dieses besonderen Geschmack verleiht. Aber auch mit dieser Erklärung ist nichts erreicht, solange nicht nachgewiesen ist, daß tatsächlich das Wasser in München von wesentlich eigenartiger Beschaffenheit ist. Nun hat schon in den achtziger Jahren ein bekannter Brauochmann den Sach aufgestellt: Ein gutes Trinkwasser ist auch ein gutes Brauwasser. Der Sach hat sich als recht zutreffend erwiesen, namentlich, wenn man ihn erweiterte und sagte: Ein solches oder ungenießbares Trinkwasser kann niemals ein gutes Brauwasser sein. Viele Brauereien haben in den letzten zwanzig Jahren ihre Pforten endgültig geschlossen, nur weil sie nicht imstande waren, in ihrer Gegend ein gutes Trinkwasser für ihre Brauereizwecke aufzutreiben.

Die Forschungen der letzten Jahre haben nun aber weiterhin ergeben, daß die verschiedenen Salze, welche auch den Geschmack eines Trinkwassers vor allem bedingen, eben auch einen großen Einfluß auf den Brauvorgang haben. Vor allen Dingen steht fest, daß die Härte des Wassers eine große Wirkung auf den Geschmack des von solchem Wasser gebrauten Biers ausübt. Wenn ein Trinkwasser hart ist, so enthält es kohlensaures Calcium und Magnesium, oder auch schwefelsaures Calcium oder Gips. Im täglichen Leben pflegt man keinen großen Unterschied zu machen, ob es sich um hartes Wasser handelt, welches seine Härte bei mäßigem Sauerstoffgehalt oder dem schwefelsauren Calcium verdankt. Sogar die Technik fragt in den meisten Fällen nicht nach diesem Unterschied. Dagegen hat sich herausgestellt, daß es für ein zu brauendes Bier sehr wesentlich ist, ob das Wasser Gips enthält oder nicht. Ein Wasser nämlich, welches reich an den erwähnten kohlensauren Salzen, aber gipsarm ist, ist vorzüglich zur Darstellung von Bieren nach Münchener Art geeignet. Diese Salze gelangen durch das Wasser in die Würze und bewirken, daß gewisse Dopfenbestandteile löslich werden, wodurch gleichzeitig die Bierwürze eine dunklere Farbe annimmt. Hieraus ist also zu ersehen, daß nicht die Härte allein, sondern Bestandteile, die in anderen Bieren nicht gelöst sind, in solchen Bieren vorkommen, und da nun das Wasser der Isar, wie auch das jenseitige Leitungswasser in München viele kohlensaure und keine schwefelsauren Salze enthält, so ist der Wohlgeschmack des Münchener Biers tief innerlich begründet.

Eine andere Frage ist freilich die, ob nach der nunmehr erfolgten wissenschaftlichen Beweisführung für die Tauglichkeit des Münchener Biers für Brauereizwecke es nicht möglich sein wird, an anderen Orten zunächst den Gips aus dem Wasser zu entfernen, ehe man Bier daraus braut. Dies wäre jedenfalls richtiger, als durch Härden nachzuweisen. Es erhebt sich also doch vielleicht noch eine Aussicht, auch anderwärts Biere nach Münchener Art und Geschmack herstellen zu können.

Wieviel Tierarten gibt es!

Mit der fortschreitenden Erforschung der Tierwelt unserer Erde erhöht sich beständig auch die Zahl der bekannten Tierarten. Die Unterschiede, die sich in kurzen Zwischenräumen ergeben, sind verhältnismäßig recht bedeutend. So bestanden z. B. zwei auf genauen Studien aufgebaute Listen der bekannten Tierarten, von denen die eine 1880, die andere 1881, also 51 Jahre später, aufgestellt wurde. Da ergibt sich nun, daß im Jahre 1880 der zoologischen Wissenschaft 1200 verschiedene Säugetiere bekannt waren, 1881 war die Zahl der bekannten Arten bereits auf 2800, also nahezu das Doppelte angewachsen. Die Vogelarten wurden 1880 auf 8000 beziffert, 1881 konnte die Forschung deren 11 000. Bei den Reptilien schritt man von 548 zu 8400. Je kleiner die Tiere sind, desto größer ist die Zahl der Arten, die neu entdeckt werden. Die Fischarten stiegen in dem angegebenen Zeitraum von 3500 auf 11 000, die Mollusken von 11 000 auf 33 000, die Moostierchen von 40 auf 120, die Schaktiere von 1290 auf 7500, die Spinnentiere von 1048 auf 5070, die Tausendfüßer von 450 auf 1800, die Insekten von 49 100 auf 290 150, die Stachelhäuter von 280 auf 18 048, die Würmer von 872 auf 5070. Um 1880 kannte man insgesamt rund 78 588 Tierarten, um 1881 war diese Zahl bereits auf 311 653 angewachsen. Man wird nicht fest gehen, wenn man annimmt, daß seit 1881 jährlich durchschnittlich etwa 10 bis 12 000 neue Tierarten entdeckt worden sind, so daß man heute wohl über 700 000 Arten kennt. Diese gewaltige Summe erscheint klein im Verhältnis zu den noch nicht bekannten Arten, die noch bedeutend größer ist. So hat um 1895 der Zoologe Sharp die Zahl der bekannten Insektenarten auf eine Viertelmillion berechnet, zugleich aber sprach er die Ueberzeugung aus, daß diese 250 000 verschiedenen Insektenarten nur 1/10 der noch nicht entdeckten darstellen. Gerade im Reich der kleinen Tiere steht der Forschung noch ein unbegrenztes und unerschöpfbares Arbeitsfeld offen, während man bei den größeren Tieren, insbesondere bei den Säugetieren, wohl annehmen darf, daß die meisten Arten der Wissenschaft heute bekannt sind.

Die Körpertemperatur des Menschen.

Die Quelle dieser Temperatur, der sogenannten tierischen Wärme, liegt in den chemischen Vorgängen im Innern des Körpers begründet,

in den als Stoffwechsel bezeichneten Veränderungen, die im wesentlichen auf einen Oxidationsprozeß hinauslaufen; in erster Linie sind es Muskeln und Drüsen, die bei der Erzeugung der Eigenwärme beteiligt sind. Im gefunden Zustand schwankt die Temperatur des menschlichen Körpers, die 36,5 bis 38,5 Grad C beträgt, nur innerhalb geringer Grenzen und wird mit großer Fähigkeit festgehalten, so daß im Sommer bei + 30 und im Winter bei - 20 Grad C Lufttemperatur unser Blut dennoch gleichmäßig seine angegebene Wärme bewahrt. Im Laufe des Tages ändert sie sich je nach der Beschäftigung, der der Mensch obliegt, oder der Ruhe, der er sich hingibt, jedoch übersteigt unter gewöhnlichen Verhältnissen die gesamte Schwankungsbreite nicht mehr als 1 bis 1,5 Grad. Von morgens 7 Uhr an nimmt sie im allgemeinen zu, bis zwischen 5 und 7 Uhr nachmittags der Höhepunkt erreicht ist. Von da an fällt die Temperaturkurve, sie sinkt während der Nacht immer mehr und gelangt zwischen 4 und 7 Uhr morgens auf ihren niedrigsten Punkt. Ein amerikanischer Arzt, Dr. Lombard in New York, hat in neuerer Zeit einen Apparat hergestellt, der das bekannte Fieberthermometer weitaus in den Schatten stellt und es ermöglicht, die feinsten Wärmeunterschiede zu messen. Mit seiner Hilfe war es möglich, die für die Physiologie wie für die Medizin gleich wichtige Tatsache festzustellen, daß der weibliche Körper durchschnittlich 1/2 bis 3/4 Grad wärmer ist als der männliche. Nur in wenigen Fällen war der Unterschied noch geringer; niemals aber wurde ein männlicher Körper für wärmer befunden als ein weiblicher. Auch sind Kinder entschieden wärmer als Erwachsene, und zwar ungefähr um 1 Grad; der Unterschied erweist sich um so deutlicher und größer, je kleiner das Kind ist. Endlich sei noch erwähnt, daß Dr. Lombard in keinem einzigen Falle die Temperatur auf beiden Seiten gleich fand; regelmäßig zeigte sich die linke Seite des Kopfes bis gegen den Nackenansatz hin wesentlich wärmer als die rechte.

Notizen.

Ueber das Frauenstudium sprach gestern in einer Festigung der Berliner Universität der gegenwärtige Rektor Geh. Medizinalrat B u m m. Der berühmte Gynäkologe stellte fest, daß die weibliche Intelligenz, trotz des geringeren Gewichts des Frauengehirns, der männlichen durchaus ebenbürtig ist. Die Schwierigkeiten und Bedenken, die dem Frauenstudium entgegenstehen, liegen nach Ansicht Brumms nicht in mangelnden Verstandeskräften, sondern in der Verwendung des Gelehrten, im Verufe. Das Studium sei der Ehe nicht günstig und die Ehe behindere die Berufsausübung. Namentlich dürfe die Frauenheilkunde und die Geburtshilfe durchaus nicht als ein der Frau von der Natur angewiesenes Arbeitsfeld angesehen werden; denn es mangelt dem weiblichen Charakter die rasche Entscheidungsfähigkeit und die von momentanen Stimmungen unabhängige Rationalität. Kerntümen seien den Anforderungen einer Tätigkeit, bei der es in einer Viertelstunde um Leben und Tod zweier Menschen geht, nicht gewachsen. Den Frauen, die studieren wollen, müßten natürlich die Pforten der Universität offen stehen. Den höchsten Dienst aber leiste die Frau sowohl sich wie ihrer Familie und dem Staate, wenn sie über ein ausgerichtetes Gehirn verfüge und die nötige Zeit zur Aufzucht einer zahlreichen Nachkommenschaft habe.

Treptow - Sternwarte. Der Marinefilm „Graf Dohna und seine Witwe“ mit erläuterndem Vortrag von Direktor Archenhold wird noch während dieser Woche Sonntag 3. 5 und 7 Uhr und Montag, Mittwoch und Sonnabend um 5 und 8 Uhr vorgeführt. Dienstag, 7. August, abends 7 Uhr, spricht Direktor Archenhold über: „Kaiser Planetarium“, Mittwoch, den 8. August, 8 Uhr: „Mit den Hausigen durch Kurland“ (Vortrag mit zahlreichen Lichtbildern von Dr. Hans Hennig). Mit dem großen Fernrohr werden am Tage gewaltige Sonnenflecken Gruppen, die sich neu gebildet haben und abends Doppelsterne, der berühmte Ringnebel in der Leyer u. a. gezeigt. Das Institut ist von 2 bis 11 Uhr abends geöffnet.

Wundenbehandlung mit Sonnenlicht. In der Pariser Akademie für Medizin berichtete Dr. Maurice Cazin über zahlreiche Beobachtungen atonischer Wunden, komplizierter Brüche und schwieriger Fisteln, die durch Behandlung mit Sonnenlicht in überraschend rascher Weise der Heilung zugeführt worden sind. Dr. Cazin verwendet nicht die ganz ungenügende lokale Bestrahlung, sondern das vollständige, aber mit Vorsicht anzuwendende Sonnenbad. Bei den unteren Gliedmaßen kann die Anwendung in sehr rascher Stufenfolge geschehen, während beim Stumpf und den oberen Gliedmaßen langsame Verfahren werden muß. Die auf diese Weise behandelten Wunden sind unerwartet schnell wieder gesund geworden. „Die Sonne als Antiseptikum“, so schloß Dr. Cazin seinen Bericht, „erweist sich noch immer als die beste Heilkraft der Welt.“

Anders Hjarmsted.

Von Jakob Knudsen.

Die Braut blinnte ihnen nach. — Und ihre Gedanken folgten ihnen — fort von der Stelle, wo sie hier bei Lise saß, fort aus der menschenwüsten Stube, — hinunter durch den Hofeinfahrt im oberen Garten. — o ja, — wo jetzt die Stare und Drosseln sangen, und wo die Hühner im Sonnenschein mit den Flügeln schlugen und das eine Bein von sich streckten. Da blieb dann Jens wohl stehen, um das Rückenfenster im Auge zu behalten und Worten das Signal zu geben, wenn der Augenblick gekommen war, wo er des Bratens wegen „schleichen“ sollte. — Worten aber lief weiter den Gang hinab, in den unteren Garten die Grabhöfchen hinunter, wo das lange, weisse, gelbweisse Gras vom Schnee her noch niederlag. Hinunter zu der alten Kanone auf dem nördlichen Deich, ganz unten bei den Nordwiesen, wo man nicht Star, noch Drossel hörte, aber das Pfeifen und Kreischen und Flöten der Seebögel und den trommelnden Flügelklang des Niediges, der ähnlich wie der Schlag des Raddampfers klang, wenn das Schiff sehr weit weg war, ganz unten östlich von Nordby. — Ach ja, — nun kam im Augenblick der Kanonenschuß, — genau wie damals, als ihr ältester Bruder Dohjet gehabt hatte, — und sie meinte, das sei schon so lange her, und es war doch erst vor zwei Jahren gewesen. In dem Tag war sie im Garten herumgegangen und hatte gedacht, wie seltsam es doch wäre, daß er die Witwe haben sollte, aus der er sich gar nichts machte; — und nun sollte sie selber auch heiraten. — Auch mit Vater und Mutter war es wunderbar. Denn wie würde es gegangen sein, wenn die einander nicht gern gehabt hätten. Das war doch der einzige Grund dafür, daß alles so schön hier war auf Stavn. Man mußte gewiß so sagen: daß sie einander liebten, — oder viellecht nicht liebten, aber Vater konnte doch sicherlich gar nicht leben, wenn Mutter stürbe. — Es mochte ja sein, daß sie sich nicht weiter um einander gekümmert hätten, ehe sie heirateten. Und da glaubten sie viellecht, es könne ihren Kindern ebenfugut genau so gehen. — Aber sie waren sich gewiß nicht fremd gewesen — nein, nein, ihre Mutter war des Liebsten nie überdrüssig geworden — des Bräutigams! —

Es hatte ein Gefühl von Schwindel oder Uebelkeit

und hat, ob sie nicht ein Glas kaltes Wasser bekommen könne. —

So! — Da fiel der Schuß! — Allgemein wurde man lustig am Tische.

„Da haben sie ihn wirklich niesen lassen, den Alten, dieses Mal auch!“ wurde gerufen. „Wenn sie nur gut davon gekommen sind, ehe er loskling.“

Gleichzeitig mit dem Schusse ging die Küchentüre auf, und eine Reihe von Bratenträgerinnen kam herein, die Schüsseln wegen des engen Platzes unten in den Händen hoch erhoben. —

Ein Glas kaltes Wasser war über den Tisch zwischen die Gäste gereicht und war nun dem Pastor Steffensen gegeben worden, der es der Braut hielt. Indem sie es nahm, sah sie ihm zufällig gerade in die Augen. Seine Brillengläser erlaubten das selten, so daß es sie überraschte; es war gegen ihren Willen geschehen, und sie wurde rot.

Beim Trinken dachte sie: nein, ihm wollte sie nicht nachweinen; sie empfand zuviel Scham darüber, daß er sie ja doch — in dem Gespräch mit ihrer Mutter — verschmäht hatte; — es mochte so schön sein, wie es wollte, daß er es aus Pflicht getan hatte; — wenn er sich so wenig aus ihr machte, daß er Madam Ballings und der zwei Kinder wegen — nein, dann hatte er sie ja gar nicht lieb. Und es war doch auch so gleichgültig, besonders jetzt!

Nun passierte der Braten. Und gleichzeitig mit ihm rollte eine Gesprächswelle zu den Ehrenplätzen heraus, unten von der Tischgegend her, wo Erik Skindtoft saß.

„Was war's denn?“ hörte Cecilie ihren Vater nach jener Seite hinunter fragen, indem er die Hand hinter das Ohr legte.

„Ja, Jerrit!“ sagt, es wären Leute von der Nordseite des Fjords drüben gewesen, um sich den Verrethof anzusehen.“ rief Paul Vinding mit einer Stimme, die über alles lachte, was sie sagte.

„So! — Wann war das? Fangen sie jetzt auch an, aus der Gegend zu kommen?“ sagte Aren Faurholt.

„Sie sind zweimal dagewesen. Jetzt zuletzt am Freitag. Der Hjarmsted vom Langhof ist es.“ sagte Guddif Broholm. „Kennst Du ihn nicht?“

„Nein, wo soll ich ihn gesehen haben?“ erwiderte Faurholt.

*) Erik.

„D, er kommt zu all den großen Märkten da nördlich. Nach Hjalteup und Nabybro und Stram und Hjerget und Thisted.“

„Ja, gesehen habe ich ihn nicht. Ist so besonders was an ihm? Mir scheint, Du grindest so arg, Paul Vinding?“

„Ja — wenn der Hjerthof in seine Hände kommt, so wechselt meiner Treu die Verwaltung. Es wird gewiß so was, was sie 'nen Gegenatz nennen.“

„D, das wäre vielleicht das Schlimmste nicht.“ sagte Guddif.

„Nein, wenn es bloß nicht zu plötzlich kommt. Jetzt ist er doch viele Jahre vom alten Jerrit bewirtschaftet worden, und nun soll denn unser Herrgott selber ihn verwalten.“

Donnerndes Gelächter erkundte. Nur bei einzelnen Gelegenheiten fand Erik Skindtoft sich darein, der alte Jerrit genannt zu werden; dadurch kam etwas Spannendes in die Situation, das die Heiterkeit vermehrte; außerdem waren es nur wenige, die den Sinn recht verstanden, und viele riesen nach einer Erklärung. Unter ihnen war Faurholt.

Paul Vinding rief in der Schriftsprache und in etwas verdrehtem Predigerton: „Per Hjarmsted hat allzeit seinen Hof nach himmlischen Eingebungen und Träumen bewirtschaftet. Er sät um Sankt Johanni, beginnt Michael und erntet und hält das Erntefest so, daß sie die Martinsgans gleich mitverzehren können.“

Diese Aeußerung und die darauf folgende Diskussion trieb die Feststimmung zu ganz ungewöhnlicher Höhe empor. Proprietär Faurholt rief durch den Värm zu Erik Skindtoft hinüber: „Wollte er denn selber den Hof haben?“

„Nein, für seinen Sohn wollt er ihn kaufen, — einen jungen Burschen von etwa zwanzig Jahren. Ja, der war bei ihm.“

„Dann wollen wir ihn, der Teufel soll mich holen, so wenig auf den Verrethof haben wie einen andern Fremden!“ rief Faurholt. — Es kam so selten vor, daß er sprach, daß alle aufmerksam wurden. „Das Beste wird sein, wir reden nach Tisch darüber miteinander und mit dem Adjunkten Fischer.“

„Ach ja — nun sind wir ja hier beisammen, fast alles, was Faurholt und Skindtoft und Vinding und Broholm selbst.“ sagte einer. (Fortf. folgt.)

Die Nachtrags-Befestigung des Oberkommandos in den Parteien zu der Bestimmung vom 10. November 1916, betreffend die Befestigung, Verwahrung und Bekämpfung von ...

Möbel jeder Art
Ist die ganze Nachlässe
kauft höchstbillig Erosch.

Möbel, Nachlässe,
ganze Wirtschaften
kauft Böhme, Neukölln.

Bezugsquellen-Verzeichnis
Berlin-Norden
Drogen, Farben
Benzol, Öl, Petroleum

Bezugsquellen-Verzeichnis
Berlin-Osten
Butter, Eier, Käse
P. H. Ackermann, 8 Füllale

Zähne
Reparaturen sofort. Zahnziehen in örtlicher Betäubung.
Billige Preise, auch Teilzahlung.

Für Ostpreußen
Ist die Bettstellen, Kleider-
schrank, Vertikos, Sofa,

Spezialarzt
Dr. med. Weckenfuß
Friedrichstr. 125 (Oranienb. T.)

Verkäufe
Handelshaus Weinstra. 81.
Hohe Beliebtheit aller Wert-
gegenstände. Große Auswahl.

Leihhaus Moritzplatz 15a.
Meine Lager bieten noch große
Auswahl in Modanganen,

Pianos, günstige Ge-
legenheiten, 250,00 aufwärts.
Klinger, Neue Königstr. 31

Spiralbohrer, Stahl, Ber-
liner, Schnellbohrer, Präzision

Schnelllauf - Spiralbohrer,
Stahl, Werkzeug, Metall-
einlauf Herrmann, Kottbuser

Haushälterinnen, kräftig, so-
fort gesucht. Wohnungen zwi-
schen 10-12 Uhr

Haushälterinnen, kräftig, so-
fort gesucht. Wohnungen zwi-
schen 10-12 Uhr

Verkaufe
Handelshaus Weinstra. 81.
Hohe Beliebtheit aller Wert-
gegenstände.

Leihhaus Moritzplatz 15a.
Meine Lager bieten noch große
Auswahl in Modanganen.

Pianos, günstige Ge-
legenheiten, 250,00 aufwärts.

Spiralbohrer, Stahl, Ber-
liner, Schnellbohrer, Präzision

Schnelllauf - Spiralbohrer,
Stahl, Werkzeug, Metall-
einlauf Herrmann, Kottbuser

Haushälterinnen, kräftig, so-
fort gesucht. Wohnungen zwi-
schen 10-12 Uhr

Haushälterinnen, kräftig, so-
fort gesucht. Wohnungen zwi-
schen 10-12 Uhr

Verkäufe
Handelshaus Weinstra. 81.
Hohe Beliebtheit aller Wert-
gegenstände.

Leihhaus Moritzplatz 15a.
Meine Lager bieten noch große
Auswahl in Modanganen.

Pianos, günstige Ge-
legenheiten, 250,00 aufwärts.

Spiralbohrer, Stahl, Ber-
liner, Schnellbohrer, Präzision

Schnelllauf - Spiralbohrer,
Stahl, Werkzeug, Metall-
einlauf Herrmann, Kottbuser

Haushälterinnen, kräftig, so-
fort gesucht. Wohnungen zwi-
schen 10-12 Uhr

Haushälterinnen, kräftig, so-
fort gesucht. Wohnungen zwi-
schen 10-12 Uhr

Verkäufe
Handelshaus Weinstra. 81.
Hohe Beliebtheit aller Wert-
gegenstände.

Leihhaus Moritzplatz 15a.
Meine Lager bieten noch große
Auswahl in Modanganen.

Pianos, günstige Ge-
legenheiten, 250,00 aufwärts.

Spiralbohrer, Stahl, Ber-
liner, Schnellbohrer, Präzision

Schnelllauf - Spiralbohrer,
Stahl, Werkzeug, Metall-
einlauf Herrmann, Kottbuser

Haushälterinnen, kräftig, so-
fort gesucht. Wohnungen zwi-
schen 10-12 Uhr

Haushälterinnen, kräftig, so-
fort gesucht. Wohnungen zwi-
schen 10-12 Uhr

Arbeiter und Arbeiterinnen
werden sofort gesucht.
Held & Franke Aktiengesellschaft.

Einrichter
für Automaten
und Fräsmaschinen
verlangt [52601]*

Gelerntes und ungelernetes
weibliches Personal
für dauernde Arbeit
Zigarettenfabrik Garbáty.

Campenstirn-
Gestellarb.-u. Arbeiterinn.
gebildete, Alte Jakobstraße 9.

Tischler,
Schulz & Holdfleisch,
Rungestraße 20.

Radfahrer
Deutschlicher Kurier
Friedrichstraße 240.

Schlosser, Schmiede,
Stellmacher, Tischler
Große Berliner Straßenbahn.

Schiffswerft
Nordseewerke
Emden (Ostfriesland)
Maschinenbauer,
Schlosser,
Dreher,
Kupferschmiede.

Hilfsdrehmaschinen
für sofort gesucht, auch wer-
den solche angelehnt.

Kartonzuschneider,
Burgheim & Jungmann,
Mühlenstr. 53.

Arbeiterinnen
kräftige, z. Kohlenpress.,
Löterinnen

Stodgesellen und Hammerführer
verlangt sofort

Tüchtige Automobil-
Motoren-Schlosser
Loeb & Co. G. m. b. H.

Mehrere kräftige
Frauen
zum Auf- und Abladen von
Rohren

Verleger
Bludau,
Allensteins.

Arbeiterinnen
kräftige, z. Kohlenpress.,
Löterinnen

Tüchtige Spitzendreher
werden sofort eingestellt.

Mechaniker,
Werkzeugmacher und
Arbeiterinnen
verlangt sofort

Mehrere jüngere
Arbeiterinnen
(nicht unter 16 Jahren) für
Bohr- und Schleifarbeiten

Packer
aus d. Konfektion
verlangt sofort

Arbeiterinnen
kräftige, z. Kohlenpress.,
Löterinnen

Tüchtige Spitzendreher
werden sofort eingestellt.

Mechaniker,
Werkzeugmacher und
Arbeiterinnen
verlangt sofort

Mehrere jüngere
Arbeiterinnen
(nicht unter 16 Jahren) für
Bohr- und Schleifarbeiten

Studateur oder Gipsformer
gerucht. Angebot mit Angabe über
bisherige Tätigkeit.

Arbeiterinnen
kräftige, z. Kohlenpress.,
Löterinnen

Tüchtige Spitzendreher
werden sofort eingestellt.

Mechaniker,
Werkzeugmacher und
Arbeiterinnen
verlangt sofort

Mehrere jüngere
Arbeiterinnen
(nicht unter 16 Jahren) für
Bohr- und Schleifarbeiten

Lagerarbeiter und
Lagerarbeiterinnen
Stock Motorflug, Görschener Str. 48/49.

Arbeiterinnen
kräftige, z. Kohlenpress.,
Löterinnen

Tüchtige Spitzendreher
werden sofort eingestellt.

Mechaniker,
Werkzeugmacher und
Arbeiterinnen
verlangt sofort

Mehrere jüngere
Arbeiterinnen
(nicht unter 16 Jahren) für
Bohr- und Schleifarbeiten